Hattingen, den 10. Januar 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 2.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Thronrede, mit welcher Fürst Bülow am Dienstag den preußischen Landtag im Berliner Schlosse eröffnete, enthält nur Ueberraschungen für diejenigen, die angesichts des Reichstagswahlkampfes etwas besonderes von der offiziellen Kundgebung erwartet hatten. Sonst bietet die Thronrede, die die Finanzlage Preußens als günstig bezeichnet und die bereits in Aussicht gestellten Gesetzentwürfe in geschäftsmäßig nüchterner Weise der Reihe nach aufzählt, absolut nichts Auffallendes. Auf den Wahlkampf im Reiche ist nur in dem Schlußsatze des Schriftstücks Bezug genommen, in dem es heißt: In ernster Zeit nimmt der Landtag seine Arbeiten wieder auf. Umso unerschütterlicher vertraut die Staatsregierung auf die hingebende und tatkräftige Unterstützung ihrer auf die Festigung und Entwickelung der Verhältnisse gerichteten Bestrebungen durch das Abgeordneten- und durch das Herrenhaus.

Die anläßlich des russischen Weihnachtsfestes befürchteten größeren Unruhen sind zwar glücklicherweise ausgeblieben, nichts destoweniger erscheint die allgemeine Lage nach wie vor im trübsten Lichte. In den Lodzer Arbeiterkämpfen wurden in den letzten Tagen 16 Arbeiter erschossen, 59 verwundet. In Warschau wurde ein Polizeiaufseher von zwei unbekannt entkommenen Männern erschossen. In demselben Orte wurde ein 17jähriger Mensch, der zur Wache geführt werden sollte, von dem ihn begleitenden Polizisten zu Tode gemartert. In Lowicz wurde der Stadtkassierer, als er 1500 Rubel zur Post trug, von 6 bewaffneten Männern überfallen und beraubt. In Lodz wurde eine Fabrik von Räubern heimgesucht, in Plock wurden 2 Polizisten auf der Straße erschossen. In Zpierz wurde ein Fabrikant in der Straßenbahn erschossen. Das alles ist die Chronik eines einzigen Tages, die mit den Angeführten vielleicht nicht einmal erschöpft ist.

Die Macht des berüchtigten marokkanischen Gouverneurs Raisuli hat jetzt ein jähes Ende gefunden. Von seinem Herrn und Gebieter, dem Sultan Abdel Asis der Unwürdigkeiten geziehen und als Lügner und Betrüger hingestellt, ist er seines Amtes als Pascha des Fahsgebietes entsetzt worden und der Pascha von Tanger Raddur Bei Ghasi an seine Stelle getreten. In Gegenwart einer tausendköpfigen Menge von Gläubigen wurde am 28. Dezember in der Hauptmoschee das Handschreiben des Sultans, in dem dieser die Absetzung Raisulis verfügt, verlesen. Inzwischen ist Raisuli und seinen Anhängern von den Sultanstruppen eine Schlacht geliefert worden. Um sich für den Abfall der umliegenden Kabylen zu rächen, hatte er mehrere Dörfer ausgeplündert und eingeäschert, Kinder getötet, Weiber geschändet, Männer gefangen fortgeführt. Seinem Statthalter im Küstenort Arzila befahl er, die Tore zu schließen und verzweifelten Widerstand zu leisten. Ehe die Uebergabe erfolgte, solle er die gesamte jüdische Bevölkerung niedermetzeln. Raisuli und seine Mannen verteidigen sich zwischen den rauchenden Trümmern des stark befestigten Dorfes Zinat solange es irgend möglich ist. Auf den Kopf Raisulis hat der Sultan eine hohe Belohnung gesetzt, bis jetzt gelang es ihm aber noch, sich in Sicherheit zu halten.

Japan versäumt nichts, um mit Rußland alsbald zu geregelten friedlichen Beziehungen zu gelangen, da inzwischen die Gefahr von ernsten Verwicklungen mit den Vereinigten Staaten wider Erwarten immer drohender wird. Die durch den Sieg mit hohem Selbstgefühl erfüllte japanische Bevölkerung ist erbittert darüber, daß die Amerikaner fortgesetzt Japanern die Gleichstellung mit Europäern verweigern und sie in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken versuchen. Auf der anderen Seite erblicken große Teile des amerikanischen Volkes in den Japanern nicht allein lästige Mitbewerber auf dem Arbeitsmarkte, sondern schieben ihnen auch allerlei feindliche Absichten auf die Philippinen und Hawai unter. Nach den Angaben englischer Beobachter besonders spitzen sich unter diesen Umständen die Beziehungen beider Völker in gefährlichster Weise zu.

Ueber Serbien dringen seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten Nachrichten in die Oeffentlichkeit, die befürchten lassen, daß in Belgrad neue Unruhen bevorstehen. Nach übereinstimmenden Meldungen hat der König Peter durch die Forderung, ihm den Wert der einstmals eingezogenen Güter seines Großvaters zurückzuerstatten, allgemeine Unzufriedenheit im Lande erweckt. Die Feinde seiner Dynastie und die gewerbsmäßigen Unruhestifter scheinen die Gelegenheit wahrnehmen zu wollen, sich seiner Person zu entledigen. Vor der Hand läßt sich freilich nicht feststellen, wie weit die erwähnten Gerüchte auf Wahrheit beruhen.

Der preußische Etat für 1907,

in dem 3 Millionen Mark als Teuerungszulagen für Unterbeamte gefordert werden, balanziert in Einnahme und Ausgabe mit 3 187 109 250 Mark. Gegenüber den Voranschlagungen für das laufende Jahr zeigt die Schlußsumme des Etats für 1907 eine Erhöhung um 276 764 854 Mark. Rund 14 Millionen Mark werden verwendet zu Gehaltsaufbesserungen für Förster, Grenz- und Steueraufseher, obere und mittlere Verkehrsbeamte, Schutzmänner, Gendarmen sowie 59 200 Beamte der Eisenbahnverwaltung, darunter Bahnhofsvorsteher, Bahnmeister, Eisenbahnassistenten, Lokomotivführer, Zugführer, Werkführer, Schirrmeister, Wagenmeister, Lademeister und Weichensteller 1. Klasse. Diese Klassen mußten berücksichtigt werden wegen der gesteigerten Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Außendienstes, in dem sie beschäftigt sind. Bei dieser hohen Belastung des Etats war es nicht möglich, auch den geringer besoldeten Unterbeamten, bei denen jene schwierigen Dienstumstände nicht obwalten, eine Gehaltsaufbesserung zuteil werden zu lassen. Um aber wenigstens für die geringst besoldeten Unterbeamten einen bei der gegenwärtigen Steigerung der Preise vieler Lebensbedürfnisse doppelt wünschenswerten, teilweisen Ausgleich zu schaffen, ist ein Fonds von 3 Millionen eingestellt, der dazu dienen soll, den Unterstützungsfonds einmalig angemessen zu verstärken. Für die Besserstellung pensionierter Beamten resp. Hinterbliebenen von verstorbenen Beamten wirft der Etat rund 2½ Million aus. Von den Ueberschüssen entfallen rund 54¼ Million auf die Eisenbahnen, mehr als 10 Millionen auf die direkten und annähernd 8½ Millionen auf die indirekten Steuern. Die Forstverwaltung erbringt einen Mehrüberschuß von rund 4, die der Domänen einen solchen von 1⅓ Millionen. Im Ausgabeetat sind größere Summen ausgeworfen für die Gestütverwaltung, Universitäten, höhere Lehranstalten und des Elementarschulwesen. Es sollen 10 neue Seminare und 4 neue Präparanden-Anstalten eingerichtet werden. — Dem Etat ist eine Denkschrift beigegeben über die Verlegung des Sitzes des Oberpräsidiums und des Provinzialschulkollegiums der Provinz Schleswig-Holstein von Schleswig nach Kiel.

Rettung aus Lebensgefahr.

Es trug sich zu, daß jüngst ein Star,
Getrennt von der Genossen Schar,
Dem Habicht in die Fänge fiel;
Der trieb mit ihm ein arges Spiel:
Er grub die Krallen tief hinein,
Hackt mit dem Schnabel auf ihn ein.
Drob schrie der Arme jämmerlich,
Er zappelte und krümmte sich;
Nichts half, der gier'ge Mörder saß
Auf ihm und lechzte nach dem Fraß. —
Die Brüder seh'n es, schier verzagt
Doch keiner ihm zu helfen wagt. —
Des armen Vogels Jammerschrei
Lockt Kräh'n vom nahen Feld herbei;
Die fallen gleich den Räuber an
Mit spitzen Schnäbeln, Mann für Mann.
Jetzt kommt er selbst in große Not,
Der Habicht fürchtet sichern Tod;
Denn immer ärger drängen ihn
Die Feinde, die zu Hilfe zieh'n.
Da ließ er ab von seinem Raub
Und macht sich eilig aus dem Staub. —
Das Stärlein hat sich aufgerafft,
Die Angst verlieh ihm sondre Kraft,
Hoch auf zur dunklen Wolk' es flog,
Wo es den Bliden sich entzog. —
Gerettet war der arme Star
Aus der Bedrängnis und Gefahr.
Verwandte Vögel mußten seh'n
Sein Leid, um schnell ihm beizustehn:
Der Schrei der Angst in Not und Schmerz,
Er dringt auch in des Tieres Herz.

Marggraf, Bommern.

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Fortsetzung.)

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich rauche?" fragte der redselige Nachbar und zog eine Zigarre von zweifelhaftem Aussehen hervor.

„Durchaus nicht," antwortete Fenton, in der Hoffnung, daß das Gespräch damit beendet sein würde.

„Möchten Sie vielleicht auch eine schmauchen?" fragte der Yorkshiremann in einer freigebigen Anwandlung.

„Danke, nein," lehnte Fenton ab, „bin kein starker Raucher."

„Recht so, junger Mann; dazu ist noch Zeit genug, wenns Alter mit seinen Sorgen kommt!" Und zufrieden mit seiner philosophischen Betrachtung, setzte sich der Alte zurecht und paffte sein übelriechendes Kraut.

Jetzt entstand zwar eine Pause; wenn aber Fenton gehofft hatte, daß der Herr sich nun gänzlich seiner Zigarre widmen würde, so hatte er sich geirrt. Ehe fünf Minuten verstrichen waren, ließ sich die muntere Stimme von neuem hören: „Ja, ja, ich war in Geschäften in London, ich wills Ihnen erzählen, weil Sie sich dafür zu interessieren scheinen."

Und er erzählte. Die eintönige Stimme schlug an Fentons Ohr und vermischte sich mit dem Rasseln der Räder und dem Fauchen der Maschine, aber seine Gedanken waren weit entfernt. Er war bis auf die Haut durchnäßt, zitterte vor Frost und fühlte sich zum Sterben elend. Konnte die Riesenstadt wohl ein Wesen beherbergen, das in dieser Nacht unglücklicher war als er? Der Gedanke, daß er, George Fenton, ein Flüchtling war, der, eines Mordes an einer Frau dringend verdächtig, am Morgen von der Polizei gesucht werden würde, erdrückte ihn fast. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Endlich bemerkte auch der brave Yorkshiremann, daß mit seinem Reisegefährten nicht alles richtig war. Er brach seine Erzählung ab und sagte in mitleidigem, feierlichen Tone: „Aber, junges Herrchen, Sie sind ja ganz durchnäßt!"

Fenton stellte das nicht in Abrede.

„Nun, warten Sie mal!" sagte der gutherzige Mann, indem er sich erhob und seine Hüllen musterte. „Hier, dieser Waterproof wird Ihnen gut tun. Recht unvorsichtig, in so 'nem Röckchen zu reisen, das nicht den geringsten Sprühregen abhält!" Fenton dankte herzlich und nahm das Anerbieten gern an. Er hüllte sich bis ans Kinn in den geräumigen Kragen und tat, als ob er schliefe. Inzwischen war die Zigarre ausgegangen, der Raucher gähnte kräftig und bald verkündete lautes Schnarchen, daß er sich Morpheus Armen überlassen hatte.

Wie gern wäre ihm Fenton in das Reich der Vergessenheit gefolgt, aber ihn floh der Schlaf. Und wenn ein unruhiger Schlummer seine müden Augenlider auf wenige Minuten schloß, dann arbeitete sein Hirn um so fieberhafter. Dann sah er wieder den Körper des Weibes, das er liebte, zu seinen Füßen; er erblickte ihr bleiches, verzerrtes Gesicht und den entsetzlichen Dolch in ihrer Brust, hörte von neuem Bretts anklagende Stimme und das Geheul der ihn verfolgenden Rotte . . . Schnell, schnell, hier herum! Sie sind ihm dicht auf den Fersen! . . . Schneller, schneller! Oh, Gott, sie fassen ihn! . . . Und mit einem Angstschrei wachte er auf und zitterte an allen Gliedern.

Oh, Gott sei Dank, es war nur ein furchtbarer Traum gewesen — bis jetzt war er noch geborgen!

Und so schlich die endlose Nacht dahin. Erst als sich der erste kalte Strahl des anbrechenden Morgens durch die Fenster des Koupees stahl, kam ihm blitzschnell der Gedanke: „Warum fliehe ich denn eigentlich?" Nur Brett hatte ihn gesehen, und Brett konnte er vertrauen; nein, Brett verriet ihn nicht. Aber vielleicht hatte man ihn dann auf seiner Flucht durch die Straßen erkannt? Kaum möglich. Nun, dann war er ja sicher. Warum dann ausreißen? Und selbst wenn der leiseste Verdacht gegen ihn vorlag, so mußte er denselben nur bestärken, indem er die Stadt verließ. Ach, hätte er es doch nicht getan! „Veras Garten" wäre der sicherste Ort für ihn gewesen! Wie töricht, wie kopflos hatte er gehandelt? Aber konnte er denn nicht jetzt noch zurückkehren? Es gab von Manchester aus Schnellzüge genug, gegen mittag schon konnte er wieder in London sein, und es war nicht schwer, irgend einen Grund für seine kurze Abwesenheit zu finden — so etwas kann ja vorkommen. Auf jeden Fall würde er sich in Manchester sofort eine Zeitung kaufen, um den Bericht über den Mord, den der Telegraph gewiß bereits nach allen Richtungen trug, zu lesen, und von diesem Bericht konnte er seine Entschließungen abhängig machen.

Dieser Gedanke tröstete und beruhigte ihn einigermaßen, und als die Morgenröte den Himmel färbte, sank er in einen tiefen Schlaf.

„Auf! Auf! Wir sind in Manchester angelangt, junger Freund!"

Fenton rieb sich die Augen, schaute verwundert um sich und sprang auf.

„Ich danke Ihnen sehr für Ihren Mantel," sagte er zu dem Yorkshiremann. Er hat mir sehr gut getan; weiß nicht, was ich sonst angefangen hätte." Darauf verabschiedete er sich von dem gefälligen Mann, schlüpfte in seinen eigenen, durchweichten Ueberrock und wanderte dem Innern der Stadt zu. Es war sechs Uhr durch; er hatte sich

Das tägliche Leben am russischen Zarenhofe.

Wenn man die gelegentlichen Schilderungen ausländischer Blätter über das Leben am russischen Hofe liest, dann könnte man glauben, daß die russischen Herrschaften in Sack und Asche ihr Leben vertrauern und bleiche Todesfurcht ihren Fersen folgt. Davon ist jedoch in Zarskoje Selo nichts zu spüren. Freilich sind ganz außerordentliche Sicherheitsmaßregeln getroffen worden nach den geradezu genialen Plänen des verstorbenen Trepow. Die kaiserlichen Schlösser sind von einer dreifachen Schutzwache umgeben, die aus erprobten Truppen und gewiegten Detektivs besteht. Diese Schutzwache, die absolut sicher funktioniert, ist aber gar nicht zu bemerken, so daß es den Anschein hat, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Sowohl der Zar als auch die Zarin lieben es nicht, beobachtet zu werden, und sie können stundenlang im kilometerweiten Park promenieren, schlittschuhlaufen oder fahren, ohne daß sie einem Menschen begegnen, und doch tun sie keinen Schritt, der nicht von aufmerksamen Augen beobachtet würde. Auf besonders angelegten Pfaden im dichtesten Gebüsch kreisen beständig Geheimpolizisten, die die Gegend mit Zeißgläsern absuchen und sich in unauffälliger Weise Signale geben. Wenn der Zar doch zufällig einem von ihnen begegnen sollte, dann erblickt er einen harmlosen Forstwächter, mit dem er wohl ein freundlich's Wort wechselt und den er über seine Verhältnisse ausfragt.

Solche Begegnungen sind nicht selten, denn der Zar liebt es, mitunter durch das Dickicht zu brechen und sich einen kürzeren Weg zu suchen. Er ist kein großer Jäger, trotzdem führt er immer eine leichte Jagdflinte mit sich, um gelegentlich einen Hasen, Truthahn oder Fasanen in dem von Wild wimmelnden, waldartigen Park zu schießen. Er tummelt sich aber leidenschaftlich gern in der freien Luft, und macht oft stundenlange Spaziergänge in warmer, kurzer Joppe, Reitstiefeln und Pelzmütze. Man könnte in ihm einen reichen Gutsbesitzer vermuten, der seine Wirtschaft inspiziert. Und ein sehr fröhlicher Gutsbesitzer ist er; wenn die Zarin mit ihren Kindern ihm entgegenkommt, dann grüßt er sie von weitem mit lautem schallenden Hallo, und im Handumdrehen ist eine lustige Schneeballschlacht im Gange, die den Zaren in einen pustenden und schleunigst die Flucht ergreifenden Schneemann verwandelt. Mitunter nehmen alle in einem vorüberfahrenden Gärtnerschlitten Platz, oder sie tummeln sich auf einem der Teiche in der lustigsten Weise. Bei solchen Ausflügen fehlt jede Begleitung. Als einst ein Kinderschlittchen zerbrach, reparierte ihn der Zar selbst mit einem Stückchen Bindfaden, und die Rodelfahrt konnte weiter gehen.

Im Palais tritt aber das sowohl dem Zaren als auch der Zarin verhaßte Zeremonial in seine Rechte, das nur im allerengsten Kreise fällt, zu dem außer der kaiserlichen Familie im weiteren Sinne auch der Hofminister Baron Freederickzs, der greise Generaladjutant Otto von Richter und der Leibchirurg Dr. Gustav Hirsch (ein Esthe von Abstammung) gehören. Mitunter werden verdiente Männer der Kunst oder der Wissenschaft zu dem engeren Kreise hinzugezogen, doch kommt das selten vor und gilt als eine ganz besondere Auszeichnung.

Der Zar ist kein Redner, er versteht aber gut zuzuhören und bei einer lustigen Geschichte herzhaft zu lachen, während die Zarin in Gegenwart von Fremden stets von einem Ernste ist, der beinahe an Kälte grenzt. Die Zahl der Erholungsstunden ist aber eine ganz geringe. Der Zar ist, wie beinahe alle Monarchen, ein Frühaufsteher. Er sitzt, nachdem er ein Bad genommen und eine halbe Stunde Gymnastik getrieben hat, bereits um 8 Uhr am Schreibtisch, um welche Stunde schon die Vorträge der Minister beginnen. Hieran schließen sich Empfänge, Paraden und andere höfische Pflichten. Die Abendstunden sind wieder der anstrengensten Arbeit und Vorträgen gewidmet.

Auf Essen und Trinken legt der Zar wenig Wert, obgleich er einen der besten Küchenchefs der Welt besoldet. Man speist schlicht, dafür wird die Tafel auf Veranlassung der Kaiserin mit dem feinsten künstlerischen Geschmack dekoriert, namentlich gelangt eine Fülle der herrlichsten Blumen zur Verwendung und die kostbaren Prunkgeschirre aus den unerschöpflichen Schätzen der Geschirrkammer. Während der Zar sich der Kunst gegenüber ziemlich indifferent verhält, ist die Zarin eine feinsinnige und überzeugte Anhängerin der modernen Richtung. Das Verdienst, das dem Herrn Djagilew in Paris und Berlin zugeschrieben wird, gebührt zu einem großen Teil der Zarin, denn sie veranlaßte ihren Gemahl, die nötigen Summen zur Verwirklichung dieser Idee herzugeben, die erst nach jahrelangen, sehr kostspieligen Vorarbeiten verwirklicht werden konnte.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die Lebensführung der Zarenfamilie nach englischem Zuschnitte eingerichtet ist. Die gesamte persönlich Bedienung besteht aus Deutschen, Letten und Esthen. Sogar die niedrigsten Bediensteten sind nicht Russen, sondern Tataren. Die Zahl der Russen unter den Hunderten von Lakaien ist eine außerordentlich geringe. Das war auch unter dem russischsten aller Kaiser, Alexander III., so. Und es wird wohl auch so bleiben, den wo Zuverlässigkeit, Ordnung und Kultur gefordert wird, da versagen die Russen, da müssen die „Fremdvölker" in die Bresche springen.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Doppelversicherung gegen Krankheit.

Wenn ein Betrieb mehrere Gewerbszweige oder Betriebsarten in sich vereinigt, so gehören die in diesem Betriebe beschäftigten versicherungspflichtigen Personen derjenigen Ortskrankenkasse an, welche für den Gewerbszweig oder die Betriebsart errichtet ist, in denen die Mehrzahl dieser Personen beschäftigt ist. In Zweifelsfällen entscheidet die Aufsichtsbehörde endgültig, welcher Kasse der Versicherungspflichtige zuzuweisen ist. Es ist hierbei besonders zu betonen, daß ein Versicherungspflichtiger niemals gleichzeitig zwei organisierten Krankenkassen oder einer organisierten Krankenkasse und der Gemeindekrankenversicherung angehören darf. Wohl aber kann er gleichzeitig einer organisierten Krankenkasse bezw. einer Gemeindekrankenversicherung und einer oder mehreren Hilfskassen angehören, doch hat er in solchem Fall unter Umständen eine Kürzung des Krankengeldes zu erwarten. § 26 Absatz 1 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmt in Bezug hierauf, daß Kassenmitgliedern, welche gleichzeitig anderweitig gegen Krankheit versichert sind, das Krankengeld soweit zu kürzen ist, als dasselbe zusammen mit dem aus anderweitiger Versicherung bezogenen Krankengelde den vollen Betrag ihres durchschnittlichen Tagelohnes übersteigen würde. Durch Kassenstatut kann übrigens diese Kürzung ausgeschlossen werden.

A. L. 2300. Die Unfallrente wird Ihnen auch in Ihrer Heimat in voller Höhe ausgezahlt werden. Sie müssen allerdings die Berufsgenossenschaft von Ihrem Wegzuge verständigen, damit diese die Ueberweisung der Rente an die Postanstalt Ihres Heimatortes veranlassen kann.

Nach Holthausen. Den Knappschaftsärzten steht es frei, geeignetenfalls Krankfeiernde bis zur Dauer von fünf Tagen zur versuchsweisen Beschäftigung zuzulassen. Zu einer längeren versuchsweisen Beschäftigung ist die Genehmigung des Knappschaftsvorstandes erforderlich. Bei Unterbrechung der Krankengeldbezugszeit durch eine versuchsweise Beschäftigung wird nach einem Vorstandsbeschluß die Krankengeldzahlung während dieser Unterbrechung nicht ausgesetzt.

Leser in Munscheid. Beim Ausscheiden aus der bergmännischen Beschäftigung können Sie Ihre Ansprüche an die Knappschaftspensionskasse durch Zahlung eines Feierschichtengeldes von wöchentlich 15 Pfg. aufrecht erhalten. Einer besonderen Beurlaubung wie früher bedarf es heute nicht mehr.

H. in Baak. Der Reichszuschuß beträgt für jede Reichsinvalidenrente, gleichviel, zu welcher Beitragsklasse der Rentenbewerber herangezogen war, jährlich fünfzig Mark. Dieser Reichszuschuß fließt auch dem Allgemeinen Knappschaftsverein zu, der als besondere Kasseneinrichtung in dieser Hinsicht den staatlichen Versicherungsanstalten gleich behandelt wird. Eine Verzichtleistung auf Invalidenrente in der Absicht und mit der Wirkung, daß anstatt dieser die Berginvalidenrente eintritt, ist nach einem Beschluß des Knappschaftsvorstandes nicht zulässig.

Beamter. Bureaubeamte sind nicht verpflichtet, dem Allgemeinen Knappschaftsverein beizutreten. Aber weshalb sträuben Sie sich dagegen?

Steuereinschätzung. Die reichsgesetzlichen Versicherungsbeiträge sind ebenso wie die Lebensversicherungsprämien abzugsfähig.

Lokales.

— **Staatliche Polizei.** Vom 1. Juli dieses Jahres ab werden die Stadt- und Landkreise Essen, Gelsenkirchen und Bochum staatliche Polizei erhalten. Dortmund soll vorläufig noch nicht in Frage kommen, da aber doch das Polizeiwesen im ganzen Industriebezirk einheitlich gestaltet werden soll, dürften wohl auch noch andere Kreise einbezogen werden. Die Leitung des Polizeiwesens in den größeren Städten liegt in den Händen eines Polizeidirektors, dem die Inspektoren für die einzelnen Bezirke unterstellt sind. Die einheitliche Spitze für das Industriegebiet würde dann wahrscheinlich ein Polizeipräsident bilden.

Schafft die **dunklen Ställe** ab! Wenn ein Soldat drei Tage strengen Arrest verbüßt hat, so kommt er abgespannt und bleich aus dem „Kasten" heraus. Wie sind also unsere Haustiere zu bedauern, die zumteil das ganze Jahr in einem dunklen Stalle zubringen müssen! Früher hatte man wenig Ahnung von dem Werte des Lichtes für den Körper, daher wurden in vielen Gegenden die Stallungen ohne Fenster gebaut. Seitdem man aber eingesehen hat, daß das Licht für Tiere und Pflanzen genau so wichtig als für die Menschen ist, sorgt man in Neubauten für reichlichen Zutritt von Luft und Licht. Wie siehts da in manchem älteren Stalle aus? Stockfinster! Schmutz und Spinngewebe sieht man gar nicht; das Vieh erblickt man nur beim Scheine der Laterne. Hier tut Abhilfe dringend not. Die Ausgabe für eiserne Fenster, die zum Oeffnen eingerichtet sind, macht sich durch die verbesserte Gesundheit und größere Widerstandsfähigkeit der Tiere gegen Krankheiten in kurzer Zeit bezahlt.

Vom Alkohol. Der Große Rat des schweizer Kantons Waadt erledigte in erster Lesung das Gesetz über die Einsperrung der Alkoholiker. Das heißt nichts anderes, als die zeitweise Unschädlichmachung der Süffel, indem man sie einsperrt. Wie viel namenloses Elend an Menschen und Tieren würde hinfällig, wenn man die Trunkenbolde, diese schleichende Gefahr für Lebendes und Totes, im Zaume halten könnte. Man achte nur darauf, wie oft es gerade Angetrunkene sind, die mit den Arbeitstieren auf die rücksichtsloseste Art umgehen. Da wäre es eine Wohltat für die Gesamtheit, wenn für solche Unholde drohend das Gespenst des Arbeitshauses auftauchen würde. Hoffentlich wird das Gesetz angenommen und bleibt nicht bloß auf den Kanton Waadt beschränkt.

Der übel beleumdete Gelegenheitsarbeiter Fritz Schmidt — bekannt unter dem Namen „krumme Schmidtken" in **Steele** — befand sich abends in angeheitertem Zustande in der Wirtschaft Wilhelm Kemper am Neumarkt. Der Wirtssohn Hermann Kemper, 24 Jahre alt, unterhielt sich mit Schmidt über die bevorstehende Reichstagswahl, wobei Schmidt laut raisonierte und gegen das Zentrum losfuhr. Kemper wollte den Mann, der seinen sozialdemokratischen Standpunkt in der heftigsten Weise vertrat, beruhigen, erzielte aber nichts damit. In diesem Augenblicke betraten zwei junge Leute das Lokal, von denen einer ein Infanterie-Seitengewehr trug, welches beim Theaterspiel gebraucht worden war. Kemper erbat nun und erhielt auch das Seitengewehr. In scherzhafter Weise drohte er damit den Schmidt, indem er sagte: „Sei ruhig,

---

bald in Besitz einer Morgenzeitung gesetzt und öffnete sie klopfenden Herzens.

„Gerechter Himmel!" rief er, als er die gesuchte Spalte gefunden. Da stand ihm direkt vor den Augen in großer, gesperrter Schrift:

„Entsetzlicher Mord in Audley Street.
Verhaftung eines Schiffskapitäns."

Es überrieselte ihn kalt. War Brett irrtümlicherweise von dem Gericht eingezogen worden, so mußte er auch notgedrungen alles aussagen, was er von dem Morde wußte. Der Bericht selbst gab ihm weiter keinen Aufschluß, er enthielt bloß die Einzelheiten von der Auffindung der Leiche, von Bretts Festnahme, der damit verbundenen Ruhestörung und der uns bekannten Ueberführung nach der Polizeistation.

Das Blatt entsank Fentons Hand; die alte Mutlosigkeit erfaßte ihn von neuem. Nun durfte er keinesfalls daran denken, zurückzukehren, ehe er bestimmt wußte, daß auch nicht der leiseste Verdacht auf ihm ruhte — ein solcher Schritt wäre verwegenste Tollkühnheit gewesen. Er mußte im Gegenteil versuchen, seine Person so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Deshalb schritt er nach der Station hinüber und studierte die Liste der abgehenden Züge. Um 7 Uhr ging einer nach Leeds, und diesen beschloß Fenton zu benutzen. Um neun Uhr betrat er den Bahnsteig von Leeds.

Sein erster Gedanke war, eine Erfrischung zu bestellen, denn er hatte länger als zwölf Stunden gefastet und fühlte überdies die Wirkung der durchnäßten Kleider. Nachdem er mit gutem Appetit eine tüchtige Mahlzeit gehalten, begann das Blut seinen Körper wieder warm zu durchströmen, und sein Mut kehrte zurück. Er saß lange über seinem Frühstück, überlegte seine weiteren Schritte und kam zu der Ueberzeugung, daß er vor allem seinen Gesellschaftsanzug loszuwerden suchen mußte, der, falls der Verdacht auf ihn fiel, am meisten gegen ihn zeugen würde. Doch auch hierbei mußte er mit großer Vorsicht zu Werke gehen. Er wanderte den ganzen Morgen auf den Straßen umher, bis er endlich einen Laden entdeckte, der ihm für seinen Zweck geeignet schien. Er trat ein und frug den Juden, der hinter dem Ladentisch stand, was er ihm für seinen Anzug da geben wolle.

„Was soll ich machen mit dem Frack? Ist zu machen kein Geschäft damit, wenns Wetter ist so kalt und trüb! Ist doch auch der Glanz von dem Tuch für immer dahin; ist nichts für meine Freunde, die nur wollen haben einen glänzenden Frack."

„Was schert mich das!" erklärte Fenton. „Geben Sie mir einen gewöhnlichen Anzug dafür!"

„Das ist ein ander Ding. Wenn der Herr Baron wollen tauschen, kann ich dienen; ich dachte, daß Sie wollen haben bar Geld. Hab ich doch hier was Scheenes in karriert. Könnt das feine Herrchen auch 'n Spielchen drauf machen, Schach oder Domino!"

Fenton erklärte, daß das durchaus nicht seine Absicht sei und wünschte etwas weniger Ausgesprochenes zu sehen.

„Kann ich nicht geben dem Herrn Baron recht, ist nicht zu ausgesprochen. Wollen der gnädige Herr doch wohl nicht haben ein kohlschwarz Gewand, als ob er zu seinem eigenen Begräbnis ginge!"

Nach vielem Suchen und Feilschen entschied sich Fenton endlich für den ausrangierten Sonntagsanzug irgend eines würdigen Bürgers und überließ den ehrlichen Moses seinem Jammer über die Ungleichheit des Tausches.

Nun begab er sich zu einem Barbier und ließ sich den Bart abnehmen.

Mittlerweile waren die Abendzeitungen erschienen und Fenton überflog mit ängstlicher Spannung ein Exemplar der „Abendpost".

„Die schreckliche Tragödie in Audley Street.
Der mutmaßliche Mörder entkommen,"

stierte ihm entgegen und mit zitternder Hand und klopfendem Herzen las er die Nachricht von der Freilassung des Schiffskapitäns und den Bericht über seine eigene Verfolgung in der vergangenen Nacht, die Auffindung des Dolchheftes und — konnte es möglich sein — auch seine Flucht nach Manchester. Daran schloß sich sein Signalement: Dunkel, ungefähr sechs Fuß groß, gut gewachsen, braune Augen, dunkler Schnurrbart, gegen 30 Jahre; trug zur Zeit der Tat Gesellschaftsanzug, hellen Ueberrock und hohen Hut.

Fentons Herz stockte beim Lesen dieser Zeilen; halb sinnlos vor Angst blickte er um sich. War vielleicht schon jemand da, der ihn argwöhnisch betrachtete, der ihn trotz der Veränderung erkannte, die er inzwischen mit seinem Aeußeren vorgenommen hatte? Auf jeden Fall waren sie ihm auf der Spur, und seine Verhaftung konnte jeden Augenblick erfolgen. Hier war seines Bleibens nicht länger; wieder mußte er versuchen, seine Verfolger auf eine falsche Fährte zu leiten. Er begab sich nach der Station, und da er fand, daß ein Zug in wenig Minuten nach Skipton abdampfte, löste er sich schleunigst eine Fahrkarte und wunderte sich, daß der Beamte ihn nicht mißtrauisch musterte.

Nach kurzer Fahrt langte er in Skipton an. Aber was nun? Seine Barschaft war so zusammengeschmolzen, daß er nicht daran denken konnte, noch weiter zu fahren. Auch mußte er größere Orte, wo Zeitungen erschienen, meiden; das Land blieb jetzt seine Zuflucht. Er war schon fast am Ende seiner Kräfte, aber er raffte sich auf, trat in ein Restaurant und ließ sich einen Kognak geben. Dieser frischte seine Lebensgeister so weit auf, daß er einen gesprächigen

sonst bekommst Dus damit.“ Schmidt zog nun mit den Worten: „Oh, ich kann es Dir mit diesem auch noch“, sein Taschenmesser und hielt es geöffnet in der Hand. An eine derartige Wendung des Scherzes hatte von den Anwesenden niemand gedacht. Man beruhigte den Mann; dieser aber stand auf, ging zu Kemper hin und rannte ihm das Messer in den Leib. Kemper brach mit den Worten: „Vater, ich bin gestochen“, zusammen und blutete stark. Das Messer war ihm tief in den Unterleib gedrungen und hatte edle Teile verletzt. Mehrere herbeigerufene Aerzte ordneten die Ueberführung des Schwerverletzten in das Krankenhaus an. Der Täter wurde von der wütenden Volksmenge übel zugerichtet und wäre unzweifelhaft gelyncht worden, wenn nicht die Polizei eingeschritten wäre. Er wurde vom Polizeiarzt verbunden und liegt nun ebenso wie sein Opfer schwerverletzt im Krankenhause darnieder.

Unter dem Verdacht der Beihilfe in der Mordsache Berninghaus in **Langerfeld** wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft der frühere Kostgänger des B., der Arbeiter Ermenegildo Fuccaccio, verhaftet u. des Gerichtsgefängnis Schwelm zugeführt. F., welcher mit der bereits verhafteten Ehefrau B. ein Liebesverhältnis unterhielt, hatte sich durch Aeußerungen verdächtig gemacht.

Vom Weltverkehr

pflegt man immer zu sprechen, am meisten aber zu Beginn eines neuen Jahres. Aber die reichste Phantasie wird schwerlich imstande sein, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, wie etwa in 100 Jahren die Bilanz der Weltwirtschaft ausfallen und wie es dann beispielsweise in unseren deutschafrikanischen Kolonien aussehen wird. Machen wir uns einmal zu einem kleinen Abstecher in die Vergangenheit durch das Mittelmeer auf den Weg. Wo einst die vierzigjährige Wüstenwanderung der Bibel sich auf einer für unsere heutigen Begriffe mit der Schienenbahn in wenigen Stunden zu durchquerenden Strecke vollzog, ziehen jetzt durch den Suezkanal auf schmalem Wasserpfade Tausende von Dampfern mit einem Bruttogehalt von etwa 10 Millionen Registertons. Im alten Pharaonenlande ist heute unter englischer Herrschaft eine bunte Musterkarte von Menschenrassen bemüht, dem wetterverzweigten Baume des Welthandels einige dürftige Früchte zu entreißen. Dann geht es weiter direkt aus dem Roten Meere zu dem jüngsten Erdteil, nach Australien. Wo vor 50 Jahren in der jungen Metropole Melbourne noch nicht 5000 Menschen angesiedelt waren, blüht heute der Handel mit allen Kulturländern der Erde. Unser Phantasiedampfer fährt weiter nach Singapore. Als die Insel, auf der Singapore liegt, vor 86 Jahren von den Engländern in Besitz genommen wurde, war sie nur von 20 malatischen Fischerfamilien bewohnt. Hongkong ist erst etwas über 60 Jahre in englischem Besitz und gehört heute zu den größten Seeplätzen der Erde.

Gegen die guten Sitten.

G. hatte an J. eine Forderung von 1000 Mk. Er besaß darüber einen vollstreckbaren Titel. Der Versuch, diese Forderung einzutreiben, war erfolglos geblieben. G. trat nun später mit J. zur gemeinschaftlichen Gründung eines Erwerbsgeschäfts in Verbindung und veranlaßte J., zu diesem Zwecke 1500 Mark bei einer Bank zu hinterlegen, die nicht aus eigenen Mitteln des J. stammten, sondern ihm von einem Dritten dargeliehen waren. G. ließ nun auf Grund seines vollstreckbaren Titels die für J. hinterlegte Summe pfänden. W. focht diese Beschlagnahme auf Grund des Paragraph 826 B. G.-B. als gegen die guten Sitten verstoßend an. Während das Landgericht die Klage abgewiesen hatte, gab das Kölner Oberlandesgerichts ihr durch Entscheidung des 6. Zivilsenats vom 28. November d. Js. mit folgender Begründung statt: Der Begriff der guten Sitten wird im Bürgerlichen Gesetzbuch selbst nicht definiert. Es ist deshalb nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu beurteilen. Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts ist der Begriff aus dem herrschenden Volksbewußtsein, dem Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden zu entnehmen. Wenn hiernach jede unerlaubte Handlung gegen die guten Sitten verstößt, so ist anderseits aber nicht erforderlich, daß die Handlung gesetzlich unerlaubt sei. Auch ein formell erlaubtes Handeln kann gegen die guten Sitten verstoßen, mag der Handelnde die Handlung kraft der allgemeinen Freiheit oder kraft eines besondern Rechts vornehmen. Gerade das Ausbeuten eines formellen Rechts wird das Hauptanwendungsverfahren des Paragraph 826 B. G.-B. sein. Aber nicht jedes nach geläuterter sittlicher Anschauung minder anständige Handeln verstößt schon gegen die guten Sitten. Es kann nicht an jedes Handeln der Maßstab vornehmer Denkungsart gelegt werden. Vielmehr müssen besondere Umstände vorliegen, die das Handeln als die Betätigung einer gewissen Gesinnungsgemeinheit erscheinen lassen. Im vorliegenden Falle hat das Gericht letztere Voraussetzung als gegeben angenommen, weil der Beklagte zu seiner eigenen Befriedigung mit Bewußtsein einen Dritten ohne Rechtsgrund geschädigt hat.

An die deutschen Mütter.

Von Josef Lauff.

Der Nordsturm kommt und der Nordsturm fliegt
Durch Winterleid und Weh;
Die Flocken stieben, und einsam liegt
Ein blutiger Tropfen im Schnee.

Ob auch der Weihnachtsglocken Mund
Der Menschheit nah und fern
Tat jubelnd ihrer Sehnsucht kund,
Daß sie steh' im Zeichen des Stern. — — — —

Ob leuchtend auch glänzte das Bethlehemslicht
Ueber Land und die brausende See —
Er liegt, wo er liegt und schwindet nicht:
Der blutige Tropfen im Schnee.

Er bleibt dem schimmernden Leilach vereint,
Spricht aller Freude Hohn;
Ihn hat eine deutsche Mutter geweint
Um ihren gefallenen Sohn,

Der im Fieber die Zähne zusammenbiß
Und doch unter Waffen noch stand,
Und die Fahne noch hielt, als das Herz ihm zerriß
Auf afrikanischem Sand.

Und der Nordsturm kommt und der Nordsturm fliegt,
Und das Weib steht ganz allein
Und schreit seine Klage, vom Kummer gewiegt,
In das deutsche Land hinein:

„Ihr Gaue wacht auf! — Ein Frevel geschah,
Ein Frevel dreimal verflucht,
Wie er keinem Lande ins Auge sah,
Und wie ihn kein Volk noch gebucht.

Ein trauriges Recht und ein jämmerlich Los,
Das seine Söhne verließ
Und die eigene Ehre, nackt und bloß,
Wie ein Bettlerweib verstieß!

Und die ihr es tatet Mann für Mann —
Nicht um mich und mein armes Kind —
Ich klage um tausend Mütter euch an,
Deren Söhne im Felde noch sind.

Um den Judaskuß und den tiefen Schmerz,
Den eure Schuld uns schlug,
Um all die Seufzer, die himmelwärts
Die deutsche Seele schon trug.

Ich klage euch an, die ihr Arges gewollt,
Die ihr Zwietracht entfacht und geschürt
Und nicht dem deutschen Namen gezollt,
Was dem deutschen Namen gebührt!

Ich klage euch an . . . und der Nordsturm fliegt
Durch Winterleid und Weh;
Die Flocken stieben, und einsam liegt
Ein blutiger Tropfen im Schnee.

Und liegen wird er dort Tag um Tag,
Der Tropfen, rot wie Blut,
Bis ihr uns genommen die herbe Schmach,
Die grimmig auf Deutschland ruht.

Doch ist sie genommen und ist es so weit,
Daß endlich gebrochen der Bann,
Erst dann hebt die rechte Freudenzeit
Für deutsche Herzen an!“

Allerlei.

Großen Jubel bei Dernburgs Kindern rief eine Kiste aus Köln hervor, die den Vermerk trug: „Aus Westafrika“ und eine weiße Weste aus Mazipan enthielt, in Anspielung auf die Aeußerung des Kolonialdirektors, die weiße Weste des Kolonialamts lasse er nicht beschmutzen.

Fünfmaliger Beinbruch der Königin von Italien. Die Königin von Italien erzählte der Neuen Freien Presse zufolge während des Neujahrsempfanges in Rom von der Leidenschaft des Königs für das Automobil und von einem nicht bekannt gewordenen schweren Unglücksfall, der ihr seinerzeit zustieß. „Als wir nach Capo di Monte fuhren,“ sagte die Königin, „drohte auf der Fahrt das Automobil gegen einen Prellstein zu stoßen. Ich sprang aus dem Wagen und fiel so unglücklich, daß ich mir das rechte Bein an fünf Stellen brach. Es vergingen zwei Monate, bevor ich wieder gehen konnte. Jetzt bin ich vollkommen wieder hergestellt.“ Der Unfall wurde auf Wunsch des Königs geheimgehalten.

Ein lachendes Bild aus Deutsch-Südwestafrika wird in einem Briefe gezeichnet, den eine Farmersfrau in ihre Heimat Oelsnitz im Voigtlande gesandt hat. Sie schreibt: „Wir sind, nachdem die großen Unruhen vorüber sind, wieder auf unserer Farm. Unsere Weinstöcke stehen in voller Pracht, wir ernten die schönsten Südfrüchte, Kartoffeln und Gemüse stehen herrlich. Sie sollten unseren Garten sehen, wie alles grünt und blüht. Wir würden uns unendlich freuen, wenn unsere Freunde herüberkämen, um zu sehen, wie schön es hier ist.“

Auszeichnung eines Dorfes. Der Kaiser verlieh dem Vorsteher des pommerschen Dorfes Lunow das Allgemeine Ehrenzeichen mit dem Wunsch, es als Auszeichnung der ganzen Gemeinde zu betrachten. Diese erhielt bereits für ihre vor 100 Jahren bewiesene patriotische Gesinnung das Ehrenzeichen 1. Klasse.

Das große Einmaleins kann man gut in drei Minuten bis 20 mal 20 lernen. Man merke sich nur folgende Regel, die nicht halb so schwer ist als sie aussieht, und die für alle Multiplikationen zwischen 10 und 20 gilt: Man addire zu der einen Zahl die Einer der anderen, hänge eine Null (0) an und addiere dazu das Produkt der beiden Einer. Wenn man das zwei Minuten übt, ist es spielend leicht. Probiere man einmal: 16 mal 14. Wir sagen 16 und 4 ist 20, Null angehängt ist 200, dazu 6 mal 4 ist 24, also 224. — Oder versuche 19 mal 16. Zuerst 19 und 6 ist 25, Null angehängt ist 250, dazu 9 mal 6 ist 54, also 304. — Noch eins, um sicher zu gehen: 13 mal 18. Man sagt sich nur blitzschnell im Kopfe: 21; 210 und 24 ist 234. — Na also! Man sieht, es geht und man ist schnell zum Blitzrechner geworden.

Worte eines großen Naturforschers (Kepler). Großer Künstler der Welt, ich schaue verwundert die Werke deiner Hände, in deren Mitte die Sonne, Ausspenderin Lichts und Lebens, die nach heiligem Gesetze zügelt die Erde und lenkt im verschiedenen Laufe. Ich sehe die Sichel des Mondes und dort Sterne zerstreut auf unermessener Flur. Vater, was bewegte dich, ein armes, kleines, schwaches Erdengeschöpf so zu erheben, so hoch, daß es im Glanze dasteht, ein weithin herrschender König, fast ein Gott, denn er denkt deine Gedanken dir nach!

Worte eines großen Naturforschers (Kep- (Newton). Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein wegnehmen und dem kleinen Haufen hinzufügen, daß er größer werde, wäre es auch heute nur, daß ich einem Knaben, der einen Pfennig verloren hat, die Träne trockne, indem ich ihm einen anderen gebe; ich möchte aber gern mehr tun!

Kellner nach der Umgegend fragen konnte. Auf dessen Auskunft hin beschloß er, auf allerhand Nebenwegen nach Grassington zu gehen und von da in die dahinter liegenden Dörfer zu gelangen, die weitab von allem lagen, und deren Bevölkerung sich wenig um die Ereignisse der Außenwelt kümmerte.

Er machte sich auf den Weg. Der Branntwein half ihm über eine kurze Wegstrecke hinweg, dann aber sank sein Mut wieder, die körperlichen Schmerzen mehrten sich, und er konnte sich kaum weiterschleppen. Aus Furcht vor Entdeckung wagte er kein Wirtshaus zu betreten, sondern sah sich nach einem Unterschlupf auf freiem Felde um. Im Scheine des Mondlichts gewahrte er neben einem Stalle einen alten Schuppen und dahin lenkte er seine Schritte. Zu kraftlos, um sich nach einem bequemen Lager umzusehen, warf er sich auf den Boden nieder und verfiel bald in einen unruhigen Schlummer.

Am frühen Morgen erwachte er. Wütende Schmerzen schossen durch seine Glieder, aber dennoch verlor er das Bewußtsein seiner gefährlichen Lage keinen Augenblick. Auf und davon, ehe die Bluthunde hinter ihm her waren! Und so raffte er sich zusammen, verließ den Schuppen und machte sich wieder auf den Weg. Nur mit großer Mühe vermochte er sich vorwärts zu schleppen, denn die Entbehrungen der letzten Zeit begannen sich fühlbar zu machen. Als er so dahinschlich, wurde er von einem Kohlenwagen eingeholt; er rief den Kutscher an und bat, ihn ein Stück Wegs aufsitzen zu lassen. Der Mann warf einen argwöhnischen Blick auf ihn, aber das in Aussicht gestellte Stück Geld war zu verlockend und tat die gewünschte Wirkung. Fenton stieg auf und legte sich auf einen der Säcke, die über die Kohlen gebreitet waren und verbrachte die nächsten paar Stunden in einem halb bewußtlosem Zustande. In dem kleinen Orte Kilnsey hatte das Gefährt sein Ziel erreicht und Fenton stieg ab. Er beschloß, sich vor allem etwas zu essen zu verschaffen, denn seine Kräfte waren erschöpft. Da stand ja auch schon ein kleines Wirtshaus! Die Tür stand einladend offen, und eben wollte er seine Schritte dahin lenken, als er erbleichend zurückfuhr und eiligst die Landstraße verließ. Ein Polizist war eingetreten! Was hatte ein Polizist in diesem einsamen, weltverlorenen Orte zu suchen? Seine krankhaft erregte Phantasie hatte bald die Antwort gefunden: natürlich wollte er nach ihm fragen, und der Kohlenmann war da, um seine Vermutungen zu bestätigen — die einzelnen Verdachtsmomente schlossen sich zu einer festen Kette um ihn zusammen! Die Furcht wirkte wie ein elektrischer Strom; alle Müdigkeit war vergessen, er jagte wie ein gehetztes Wild die einsame Dorfstraße entlang. Wo er war, wohin er kam — es galt ihm gleich. Bald aber ließ die Ueberreizung nach, er verfiel wieder in seinen langsamen schleppenden Gang. Zu allem Unglück kam noch, daß der Regen, der ganzen Tag gedroht hatte, nun in Strömen niederfiel — es half nichts, er mußte sich nach einem schützenden Obdach umsehen. Indem er so Umschau hielt, erspähte er einen Heuschober, und da er sich sagen mußte, daß in dieser öden, unwirtlichen Gegend kaum etwas besseres zu finden sein würde, eilte er, schon völlig durchnäßt, der Stelle zu.

Hier blieb nun der unglückliche Mann den ganzen Nachmittag liegen; aber als sich der Abend niedersenkte, trieben ihn Hunger und Frost aus seinem Versteck heraus. Seine Natur forderte gebieterisch ihr Recht; er mußte es ihr geben, wollte er nicht unterliegen. Und so wankte er abermals mit Aufbietung aller seiner Kräfte dahin, konnte aber trotzdem nur eine kleine Wegstrecke zurücklegen. Plötzlich sah er Lichter in der Ferne aufblitzen — endlich eine menschliche Wohnung! Dort wollte er Schutz suchen und ohne darüber nachzudenken, welchen Grund er für sein Erscheinen angeben könne, schlich er der Stelle zu. Aber das Geschick war gegen ihn; zwar hatte der Regen nachgelassen, hatte aber den Weg ganz aufgeweicht; wie ein Trunkener wankte Fenton dahin, bei jedem Schritt sank er tief in den weichen Boden. Die Lichter kamen nicht näher, sie schienen ihm wie Irrwische, immer weiter zurückzuweichen — er sah ein, daß er sie nie erreichen würde.

Kein anderes Gebäude nahe, um ihm Schutz zu geben, und doch konnte er nicht weiter, die Füße versagten ihm den Dienst, sein Kopf schmerzte zum Zerspringen. Mit einem Schrei der Verzweiflung sank er auf dem schlammigen Boden nieder, die Sinne schwanden ihm und so fand er endlich Vergessen seiner traurigen Lage. — —

Zwei Tage vergingen, ehe Fenton das Bewußtsein wieder erlangte. Als er die Augen aufschlug, sah er sich in einem fremden Schlafzimmer. Auf einen leisen Schrei der Ueberraschung hin eilte eine alte Dame herbei und blieb am Fußende des Bettes stehen.

„Nun, Gott sei Dank, da hätten wir Sie ja wieder! Ich hätte es kaum geglaubt, es sah schlimm aus mit Ihnen. St! Reden Sie lieber noch nicht, hier, trinken Sie das und versuchen Sie wieder zu schlafen. Wenn der Mann heimkommt, wird er Ihnen schon alles erzählen.“

Willig folgte Fenton der Weisung und schlief wieder ein.

Als er nachher wieder erwachte, begrüßte ihn ein vertrauter Anblick: an seinem Bettende saß jener behäbige Landmann, der mit ihm nach Manchester gereist war.

Fenton entfuhr ein Ausruf der Verwunderung, und der Alte weidete sich einen Augenblick an seinen erstaunten Mienen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die

Städtische Mädchen-Fortbildungsschule

zu **Bochum** (Wittenerstr. 7 A) **Abt. Fachschule für Damenschneiderei** erteilt in der Oberklasse theoretischen und praktischen Unterricht zur Ausbildung in der Anfertigung von Damen- und Kinder-Garderobe und in der Unterklasse in Maschinennähen, Wäsche-Anfertigung und Stickerei.

Das Schulgeld für die Oberklasse beträgt monatlich 12 Mk., für die Unterklasse 6 Mk. Der Kursus in jeder Klasse dauert drei Monate.

Neue Kurse beginnen:

in der **Oberklasse am Mittwoch, d. 16. Januar 1907,**
in der **Unterklasse am Montag, den 7. Januar 1907,**

Der Eintritt in die Oberklasse kann nur zu Beginn eines jeden Kursus erfolgen, in die Unterklasse dagegen zu Anfang eines jeden Monats.

Die Anmeldungen sind **beim Schulbeginn im obengenannten Schullokal,** vormittags 9 Uhr
für die Oberklasse bei Fräulein Naumann,
für die Unterklasse bei Fräulein Hildebrand
anzubringen.

Der kostenlose Nachmittags-Unterricht im Nähen, Flicken und Schneidern für den eigenen und Hausbedarf wird in dem genannten Schullokale auch künftig erteilt.

Bochum, 21. Dezbr. 1906.

Das Kuratorium.
J. A.:
Laue.

„Welcher Malzkaffee ist der beste?"

Wer nur die geringste Erfahrung in „Malzkaffee" hat, wird darauf in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft und den Aerzten sofort sagen: „Kathreiners Malzkaffee!

Der Unterschied zwischen dem würzig kaffeeähnlich schmeckenden Kathreiner und anderen Malzkaffees, Gerstenkaffees usw., die mehr oder weniger schlecht im Geschmack sind und gerade neuerdings wieder von vielen Seiten dem Publikum angeboten werden, tritt gleich beim ersten Versuche überraschend zu Tage.

Die erfahrenen Hausfrauen freilich wissen das und halten deshalb in ihrem Hause streng auf den echten „Kathreiners Malzkaffee" in seiner bekannten Ausstattung, der nur in geschlossenem Paket mit Bild, Namen und Unterschrift des Pfarres Kneipp verkauft wird. Darauf achte man beim Einkaufe immer!

Ein zwischen **Linden-Dahlhausen** gelegenes, massives, in gutem Zustande befindliches

Haus

mit **150 Ruten Garten** für 12 000 M. zu verkaufen.

Gefl. Offerten mit Angabe der Anzahlung unter **H. Z. 34** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen und Linden.

Bauernhof,

zwischen Hattingen u. Barmen, 10 Minuten vom Bahnhof gelegen, auf dem 8 Kühe gehalten werden, billig zu verkaufen.

Von wem, zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.



Zwiebeln!!

Offeriere 400 Ctr. prima gesunde und trockne **Zittauer Zwiebel,** per 100 Pfd. 3 Mk. ab. hier.

Herm, Huitz,
Düsseldorf, Corneliusstr. 34.
Telefon 4278.



Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4.25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfei f kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

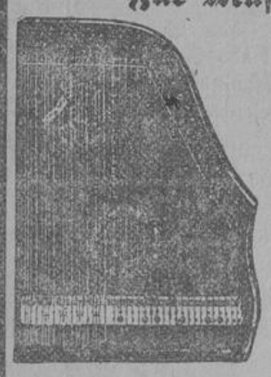
Sichere Lebensstellung bei hohem Einkommen!

Den **Alleinverkauf** gesetzlich geschützt. Bedarfs-Massenartikel, die **jeder kauft,** vergeben wir an

Leute aller Stände.

Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Industrie" in Grevenmacher a. d. Mosel.

Für Musikfreunde!



Prachtvolle Zither mit überaus schönem Ton von jedermann sofort ohne Notenkenntnisse unter Garantie mittels unterlegbarer Notenblätter sofort zu spielen. Preis der Zither mit 10 Noten, Schule und elegantem Karton nur 8.50 Mk. Notenblätter per Stück 10 Pfg. Tausende vorrätig.



Soldber Plattenapparat genau wie Abbildung mit 3 Platten nur 25.— Mk.

Dieser Phonograph singt, spricht und lacht; er unterhält die ganze Familie. Preis 6.— Mk. mit einer Walze. 10.— Mk. mit 6 echten amerikanischen Hartgußwalzen. Walzen per Stück 1.— Walzenverzeichnisse gratis und franko.



Den Triumpfzug durch die musikalische Welt macht mein 12-tönig. Glockenspiel mit auswechselbaren Notenscheiben. Dieses patentierte Glockenspiel ist das schönste Weihnachtsgeschenk und darf unter keinem Weihnachtsbaum fehlen. Preis nur 8.50 Mk. mit 3 Notenscheiben. Jede weitere Notenscheibe per Stück 30 Pfg.



Wiener Ziehharmonikas. Berühmte Marke. 10 Tasten, 2 Bässe 8.— Mk. 21 Tasten, 6 Bässe 18.— Mk. Deutsche Harmonikas, 10 Tasten, 36 Zungen, 2 Bässe, (Balg mit schwerem Nickelbeschlag, daher unverwüstlich) nur 7.50 Mk. 21 Tasten, 4 Register, 4 Bässe ff. Ausführung nur 15.— Mk. Verpackung zum Selbstkostenpreis.

gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages direkt von der Fabrik zu beziehen durch
Rheinische Musikwerke, Franz Walter
Oberhausen (Rhld.) No.

J. & A. Lampferhoff

Lindenallee 27, **Essen,** Gegründet 1840

60 Pianinos und Flügel

auf Lager!

Kauf! Tausch! Teilzahlung! Miete!

Reparaturen und Stimmungen prompt.

Der Wohlgeschmack der Puddings, Milchspeisen, Kakaos, Flammeris, Schlagsahne, Cremes, Kuchen, eingemachten Früchte wird erhöht durch



Dr. Oetker's

Vanillin-Zucker.

Dr. Oetker's Backpulver ist das beste!

Für Wirtschaftsuchende!

1. Flotte **Kölner Arbeiterwirtschaft,** Consum 5 0 Hekt. Bier. 3/10 Gläser, und 1800 M. Nebenmiete, ist zu dem billig. Preise von 58 000 Mk. bei 10000 Mk. Anzahlg zu kaufen.
2. **Schenkwirtschaft,** Eckhaus, prima Lage, Consum 1000 Hekt. Bier, 300 Hekt. Schnaps (ohne Liköre) ist zu kaufen.
3. **Restaurant,** brauereifrei, mit nebenliegendem Geschäftshaus und Baustelle habe ich für 73 000 M. mit einer Anzahlung nach Uebereinkunft zu verkaufen. An Nebenmiete kommen 2800 M. ein.
4. Wegen Inruhestandsetzung des Besitzers habe ich eine schöne **ländliche Wirtschaft** für 25000 M. zu verkaufen.
5. **Hotelrestaurant,** prima Lage, ist unter sehr günstigen Bedingungen zu kaufen.
6. Eine flotte **Düsseldorfer Arbeiterwirtschaft** ist mit 10 000 M. Anzahlung zu kaufen.

Habe mehrere **Hotelrestaurants, Gast- und Schenkwirtschaften,** sowie schöne **ländliche Wirtschaften** in jeder Preislage und Anzahlung provisionsfrei zu verkaufen.

Alles Nähere kostenfrei durch

Reinhard Umbach,
Immobiliengeschäft,
— **Düsseldorf,** —
Pionierstr. 17. Telephon 295



Ein ordentliches

Mädchen

zur Erlernung der Küche ohne gegenseitige Vergütung auf sofort oder später gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Properes Mädchen

das alle Hausarbeit versteht, per 1. Februar gesucht.

Frau **Löw,**
Langenberg, Hauptstraße 75.

Für ruh. Haushalt wird zum 1. März oder früher ein tüchtiges, älteres, evangel.

Mädchen

nach **Essen** gesucht. Näheres **Evang. Krankenhaus,** Linden-Ruhr.

Tüchtiges Dienstmädchen

gegen hohen Lohn sucht
Frau **Fuchs, Barmen,**
Gr. Flurstr. 17 a.

Bekanntmachung.

Städtische Mädchen-Fortbildungsschule Bochum,

Abteilung **Haushaltungsschule**

Am Montag, den 7. Januar 1907 beginnen in den Kochschulen an der ABC-Straße und an der Spichernstraße zwei neue dreimonatliche Kurse zur Erlernung der feineren Küche.

Das Schulgeld beträgt monatlich 25 Mk.

Anmeldungen sind **beim Schulbeginn in den Schullokalen,** vormittags 9 Uhr

1. für den Kursus in der Kochschule an der Spichernstraße bei der Lehrerin Fräulein Erhard hier,
2. für den Kursus in der Kochschule an der ABC-Straße bei Lehrerin Fräulein Lohmann hier

anzubringen.

Bochum, 21. Dezbr. 1906.

Das Kuratorium.
J. A.:
Laue.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Achtung!

Zigarren-Ausverkauf!

Solange Vorrat, versende 30 Stck. milde, aromatische Zigarren zum Spottpreis von nur **Mk. 6,85** franko unter Nachnahme nach jeder Poststation Deutschlands. **Franz Siebert, Cassel, Königsplatz 36¹/₂.**



Neue Prachtkinderwagen!
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Trotbar, Grimma** 910

Darlehne gibt **Otto Kleusch Berlin,** Schönhauser Allee 128 Unkosten werd. v. Darl. abgegegen. Keine Vorauszahlungen.

Ihre Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberw. lassen Sie sich geg. bar od. Nachn. nur dir. von der Großfirma **C. Schulschenk Aschersleben 20** senden.

No. 2891 verg. 10.25 Mk.



No. 2893 Anker-Rem.-Uhr 17.75 M., d. Uhr ist v. einer gold. fast nicht zu unterscheid. Savonett-Uhr, echt Gold, v. 55 M. an, für Damen 14 kar. von 35 Mk. an.

Sie ersp. dad viel Geld. Wecker mit Abst. v. 1.50 M. an, gold. Damenuhr. v. 15 M. an. Met. Damenuhr. v. 4 M. an, silb. Rem.-Uhr. v. 7 M. an, goldene Ringe v. 1 M. an. Risiko völl. ausgeschl., da Umtausch gestattet o. Geldzurück. Kauf. Sie nicht, bevor Sie mein. Katal. 600 b. 12000 Abb. ges. haben, die ich **gratis und fr. versende.** (Wiederverkäufer gesucht.) Alle Art. Uhr. v. 1.50 b. 700 M., desgl. alle Arten Schmuckfachen v. 50 Pf. bis 2000 M. Viele lob. Anerkennungen vom In- und Auslande.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola u. Aeriola**

Barmen,

der seit 1906 am Schwebe-Bahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Umsonst
gegen Retourmarke erhalten
Rheuma, Gliederreißen,
Hexenschuß, **Hüftweh- und**

Gicht-

Leidende, das Rezept und Gebrauchs-Anweisung eines vorzügl. altbewährten Hausmittels, daß sich ein jeder selbst herstellen kann. **Von Tausenden gebraucht.** Viele Dankschreiben Geheilter. Jeder mache hiermit einen Versuch, auch da, wo alle anderen Mittel ohne Erfolg waren. **Adolf Kirch, U. Barmen Nr. 182.**

Rosshaupt
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Es ist die höchste Zeit,

daß Sie jetzt beim Schneiden und bei der Fortbildung Ihrer Bäume das mit der **goldenen Medaille** ausgezeichnete Werk
von Arthur Petrun.
Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsichschnitt u. Weinschnitt
mit 150 Abbildungen kaufen. Soeben sind 20—30,000 **erschienen, so gesucht ist das Werk.** Es muß in der Hand eines jeden Obstzüchters sein! Preis mit Porto für Deutschland, Oesterreich u. Luxemburg Mk. 1,20, gebunden Mk. 2.—, Ausland geheftet Mk. 1.30, gebunden Mk. 2.25, bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.
Bestellungen für alle Werke erbittet das
Geschäftsamt des Erfurter Führers im Obst- u. Gartenbau.

Das Mistbeet

seine praktischste Anlage und gewinnbringenste Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter mit 175 Abbildungen
von R. Betten.

Es lehrt **Gurken- und Melonen**treiberei — **Salat-** und Karottentreiberei — Treiben von Blumenkohl, Veilchen, **Rosen, Erdbeeren.** — Anzucht von **jungen Pflanzen** aus **Samen** und **Stecklingen** — Ausnutzung des Mistbeetes als **Amme,** als **Krankenhaus,** als Tummelplatz exotischer Gewächse 2c. Preis des mit **175** Abbildungen ausgestatteten prachtvollen Werkes mit Porto nur Mk. **1.20,** gebunden **2 Mk.** Ausland **1.30** resp. **2.25 Mk.** Bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Neueste Versuche u. Erfahrungen mit dem Karbolineum
als **sicheres Mittel** gegen **Blutlaus, Krebs** und **Brand,** gegen **Fusikladium** und **Ungeziefer aller Art** mit vielen Abbildungen von R. Betten. Preis mit Porto 85 Pfg. Bei Nachnahme Nachnahmegebühr mehr.

Flechten- oder Asthmakranke
auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekten beglaubigte Atteste gratis.
C. W. Rolle,
Altona-Bahrenfeld (Elbe).

Beilage zu Nr. 2.

Der Feind im Wald.

Der Adler lauscht auf seinem Horst;
Der Keiler rauscht zum Kesselforst.
Eichkätzlein klinkt am Ast sich fest;
Der Wolf, er trabt zum Felsennest.
Das Damwild streicht zum Dickicht ein;
Der Fuchs still schleicht zum Bau hinein;
Aufstützt, hinfliegt das scheue Reh;
Die Löffel spitzt der Has' im Klee:
Die Ente duckt im düstern Rohr;
Das Fischlein guckt nicht mehr hervor
Und alles schweigt — im Hinterhalt
Der Mensch sich zeigt — geht durch den Wald.

Christian Friedrich Scherenberg.

Das ganze Deutschland soll es sein!

In den verhängnisvollen Tagen des Dezember des Jahres 1812 jagte durch die schneebedeckten Felder und Heiden des unwirtbaren Litauens ein Schlitten, in dessen Kasten, bis über die Ohren in Schafpelze gehüllt, sich als Flüchtling derselbe Mann befand, der wenige Monate zuvor an der Spitze von Hunderttausenden seinen Einzug ins Zarenreich gehalten hatte. Es war Napoleon, dessen Glückstern in den eisigen Gefilden Rußlands erblichen war. Desselben Weges, den der Schlitten des flüchtigen Franzosenkaisers genommen hatte, fuhr vier Wochen später, also ist dem ersten Monat des Jahres 1813. wiederum ein elendes Fahrzeug, in dem sich zwei Männer befanden. So eisig auch der Schneesturm Bahn und Blick verwehte, so vermochte er doch nicht, die gute Stimmung der Insassen des Schlittens zu trüben, denen Hoffnung und Siegesfreude sich als treue Begleiterinnen beigesellt hatten. Eine Luftfahrt mochte die Schlittenpartie den beiden Männern im Innern des Schlittens auch nicht sein, aber, wie gesagt, sie waren voll der besten Stimmung, sie bedrückte kein bitteres Gefühl; sie hatten keinem Geschick zu zürnen — im Gegenteil! Aber wer sind die beiden Männer im Innern des Schlittens? Es sind der deutsche Minister von Stein und der deutsche Dichter Ernst Moritz Arndt Eine Zeitlang hatten die beiden schweigend nebeneinander gesessen; die Kälte war eben zu stark und nicht gerade anregend zu einem Zwiegespräch; wiederum waren beider Herzen doch zu voll eines glückseligen Gefühls über die Aenderung der Verhältnisse der Art, wie sie bereits seit Jahren von ihnen angestrebt und von allen Patrioten des Vaterlandes ersehnt worden war. — „Exzellenz sehen heut' recht unternehmend aus," bemerkte plötzlich Arndt; „wir atmen heut' zum erstenmal seit langer Zeit wieder deutsche Luft." Die Grenze des Zarenreiches lag hinter unseren Reisenden. Stein schien das gar nicht gemerkt zu haben. — „Wie sollte mir auch nicht unternehmend zumute sein," entgegnete er auf die Bemerkung Arndts, „wenn man in der Tasche eine Vollmacht des Selbstherrschers aller Reußen, im Kopf eine preußische Ständeversammlung . . ." — „Und ganz Deutschland im Herzen hat," fiel Arndt dem Freunde rasch ins Wort; „da möchte ich wohl den sehen, der sein Glück dem unseren gleichstellen könnte." — „Die Herzensangelegenheiten überlasse ich den Dichtern," bemerkte Stein; „mich erwartet zunächst der Ernst des Lebens: des Praktischen sehr viel, und mehr noch vielleicht des Unpraktischen." — Wieder hatten die beiden Reisegefährten eine Zeitlang schweigend nebeneinander gesessen, als Stein das Schweigen brach und mit entschiedener, sicherer Betonung sagte: „So soll es sein, so muß es sein: die preußischen Stände werden einberufen, Landwehr und Landsturm aufgeboten; York muß auf Berlin losmarschieren; Preußen voran, Oesterreich, Sachsen, Bayern, Schwaben, Tirol und so das ganze Deutschland hinterdrein!" — Ja, das ganze Deutschland soll es sein!" rief Arndt mit so hellem Jubel, daß der schlaftrunkene Kutscher auf dem Bock davon wach wurde. „Exzellenz halten für Deutschland die Bundesverfassung bereit und ich das deutsche Bundeslied," fügte er noch hinzu. „Sie teilten mir gestern Ihren Verfassungsplan mit, dafür sollen Sie heute mein Lied hören. Noch habe ich's freilich nicht ganz beisammen, aber Anfang und Schluß lassen schon merken, worauf es abgesehen ist." Hierauf sang er, nach einer eigenen erfundenen Weise, mit etwas frostbelegter Stimme:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Wenn ich nun in zehn oder zwanzig Versen alle die lieben Deutschländer werde aufgezählt haben," fuhr er fort, „und der Chor immer mit: „Nein! Nein!" antwortet, dann kommen wir zum Schluß:

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel schau' darein
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!"

Das nächste Ziel unserer beiden Reisenden war das litauische Städtchen Gumbinnen; unter vertraulichen Gesprächen über die neue und große Zeit, die für Deutschland nahen werde, wenn jenes Sollen, von dem Arndt gesungen, zur Wirklichkeit und Wahrheit geworden, war dies Ziel erreicht, wo Präsident Schön, vorher von der Ankunft Steins in Kenntnis gesetzt, für den besten Empfang der beiden Patrioten Sorge getragen hatte.

Versöhnung.

Der etwa 25jährige Sohn eines englischen Grafen war Offizier in der englischen Armee auf der Insel Malta. Ein zügelloses Leben hatte seine Gesundheit allmählich ruiniert. Zugleich hatte er viele Schulden gemacht, so daß es zuletzt zu einem Bruche zwischen ihm und seinem Vater gekommen war. Dieser wollte seinen Sohn nicht mehr sehen.

Schwer brustkrank wurde der junge Offizier in Begleitung eines Dieners von Malta nach Paris gebracht. Er hatte nicht einmal die Erlaubnis erhalten, auf der Durchreise seinen Vater zu besuchen, der ihn nicht für so gefährlich krank hielt und an einen Betrug von seiten seines Sohnes glaubte. Der junge Mann stieg völlig entkräftet in einem Hotel ab; er hatte kaum noch die Kraft, sich zu Bett zu legen und sich am folgenden Tage in ein Privatkrankenhaus bringen zu lassen.

Doch machte die Krankheit Riesenschritte, so daß nicht zu erwarten war, daß der Kranke nur noch 14 Tage überleben würde. Die Strenge seines Vaters trug dazu bei, sein Herz allen höheren geistlichen Eindrücken zu verschließen. — Mein Gewissen erlaubte mir nicht, so erzählt der Hospital-Pfarrer, diesen Mann ohne ernste Mahnung so dahinsterben zu lassen, und ich hielt es für meine Pflicht, ihm seinen gefährlichen Zustand nicht länger zu verhehlen.

Ich unternahm es daher, in einer stillen Stunde, wo wir allein waren, ihm in zarter Weise zu verstehen zu geben, daß er nach menschlichem Urteil nur noch einige Tage zu leben habe und daß er sich um seiner Seligkeit willen in aufrichtiger Demütigung und Buße mit Gott versöhnen solle. — Sein sündhafter Zustand trat lebhaft vor seine Seele, doch wollte er sich nicht überzeugen lassen, daß noch eine Versöhnung für ihn bei Gott zu erlangen sei. Er sagte mir, daß er von seiner Mutter frühe zur Frömmigkeit angehalten worden, daß aber sein Herz sich dagegen verhärtet und daher auch die Bibel nicht auf ihn eingewirkt habe. Dann kehrte er sich nach der Wand und stöhnte: „Sterben! sterben!"

Ich las ihm einige Sprüche aus der Heiligen Schrift vor, die den Sünder der vollen Vergebung und Versöhnung versichern, wenn er sich nur aufrichtig demütigt, und sich vertrauensvoll dem Sünderheiland in die Arme wirft. Ja, meinte er, das sei gut und wahr, habe aber keine Anwendung mehr auf ihn, da sich sein Herz in Sünde verstockt habe. Kein Trostwort wollte Anklang finden. Aerger, Unglaube, Verzweiflung erfüllten seine friedlose Seele.

Sichtlich verschlimmerte sich das Leiden. Wie mit seinem himmlischen, so war er auch mit seinem irdischen Vater unversöhnt. Und dieser schrieb nicht mehr. Ich entschloß mich, dem Grafen ein Telegramm zu schicken mit folgenden Worten: „Ihr Sohn hat nur noch einige Tage zu leben; ein Wort des väterlichen Segens und endlichen Verzeihens wäre sehr wohltuend!" — Ein ganzer Tag verging ohne Antwort in unsäglicher Angst. Wird eine Antwort kommen? Wird sie den armen, verzweifelnden Sterbenden noch vor seinem Ende erreichen? Er selbst glaubte nicht an Verzeihung und blieb ärgerlich und ohne Vertrauen zum Herzen seines Vaters. Endlich abends kam der Bote. Ich eröffnete die Depesche in großer, innerer Aufregung und las: „Sofortige, vollständige Verzeihung und väterlichen Segen!" Freudig eilte ich zum Bett des Kranken und las ihm die Depesche vor; aber er wollte noch nicht glauben, er mußte sehen. Mit zitternder Hand erfaßte er das Papier und las und las wieder; ja, es war wirkliche, volle Verzeihung und Segen! Da übermannte die Rührung sein bisher so hartes Gemüt; er drückte krampfhaft das Papier auf sein Herz und brach in heiße Tränen aus. Als sich seine Erregung etwas gelegt hatte, sprach ich ihm langsam ein Dankgebet vor, und er sagte mir jeden Satz mit tiefbewegter Stimme nach. Der Friede fing an, in das arme, gebrochene Herz einzukehren. Er konnte nun sich selbst der guten Botschaft vom Sünderheiland nicht mehr verschließen. Bald begann der Todeskampf, und so verschied er friedlich, im Glauben an die ewige, väterliche Versöhnung.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel,	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Lämmer	Schweine
Aachen	58—84	74—120	80—84	66—70
Barmen	70—83	85—98	78—82	61—68
Berlin	54—86	58—105	60—81	57—63
Bremen	60—85	80—120	60—85	55—67
Breslau	56—77	65—82	64—80	53—61
Bromberg	26—40 l	27—45 l	23—35 l	40—45 l
Chemnitz	55—83	48—60 l	25—38 l	64—71
Dortmund	64—82	50—62 l	80—82	60—67
Dresden	56—90	75—89	79—89	63—73
Elberfeld	63—87	80—98	62—70	60—78
Essen	64—86	45—76	75—85	58—68
Frankfurt a. Main	60—88	73—105	66—80	60—72
Hamburg	66—83	67—123	60—81	54—68
Hannover	70—82	75—105	70—83	63—69
Husum	75—78	—	—	39—46 l
Kiel	58—80	68—106	—	38—50 l
Köln am Rhein	66—87	70—115	68—84	59—70
Leipzig	60—89	52—64 l	38—43 l	56—67
Magdeburg	21—40 l	30—62 l	30—38 l	55—69
Mainz	79—87	95—100	—	70—74
Mannheim	52—86	85—95	65—75	68—70
Nürnberg	60—90	54—70	55—60	62—67
Stettin	—	—	—	—
Breslau	56—83	44—50 l	80—86	68—70

Königin Elena als Malerin.

Die Nachricht, daß die Königin Elena in der nächsten Frühjahrsausstellung in Venedig zwei Gemälde ausstellen wird, erregt in ganz Italien das lebhafteste Interesse. In den Künstlerkreisen von Neapel war es schon seit längerer Zeit kein Geheimnis mehr, daß die junge Herrscherin sich mit leidenschaftlichem Eifer malerischen Studien widmet, da seit etwa einem Jahre der in dieser Stadt lebende Maler Guiseppe Casciaro an den Hof berufen war, um unter den Augen der Königin zu arbeiten, damit seine Kunst ihr ein Vorbild lieferte; und Casciaro konnte den Eifer und das Talent der Herrscherin nicht genug rühmen. Er erzählte, daß sie besonders die Pastellmalerei pflege, in der sie es auch zu künstlerischer Vollendung gebracht habe. Die Königin hat schon in frühester Jugend im Elternhause eifrig gemalt, und ihr hübsches Talent erregte schon damals allgemeine Aufmerksamkeit. Auch jetzt noch benutzt sie jede freie Stunde, sich in ihr kleines Atelier, daß sie sich im Quirinal hat einrichten lassen, und das selbst der König nicht betreten darf, zurückzuziehen und ihre Studien zu malen. Natürlich konnte sie sich nur schwer entschließen, ihre Arbeiten auszustellen, und es heißt, daß sie vor der gestrengen Kritik nicht weniger bange als andere junge Künstler, die zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit treten.

Die Brieftasche.

Von Jean Robot.

(Nachdruck verboten.)

Herr Cerveau ging die Rue d'Assas hinunter und trippelte dabei wie eine Maus. Als er sein Bureau verließ (er war Beamter im Zollamt), hatten ihn Freunde in ein Café geschleppt und er hatte dort gegen drei Franken im Dominospiel verloren. Jetzt beeilte er sich, denn er wußte aus Erfahrung, daß seine geliebte Gattin mit dem Essen nicht gern wartete und dabei keinen Spaß verstand. Vor seiner Tür angelangt, wurde er von Furcht ergriffen. Es war bereits siebeneinhalb Uhr; langsam stieg er die Treppe hinauf, denn er war in Schweiß gebadet, und der Atem ging ihm aus. Im zweiten Stock hörte er ein verdächtiges Husten; er erhob den Kopf, und da er bemerkte, daß sich jemand, ein Licht in der Hand, über das Geländer lehnte, so fing er an, heftiger zu zittern. Trotzdem stieg er weiter und bemühte sich, seine Angst unter einem lächelnden Gesicht zu verbergen. Seine Gattin erwartete ihn im Negligé auf der Treppe. Mit der Petroleumlampe, die sie hin und her schwenkte, sah sie einer Vestalin ähnlich. Herr Cerveau senkte das Haupt und schien entschlossen, alle Vorwürfe zu ertragen; doch zu seiner größten Bestürzung begnügte sie sich mit den Worten: „Ah, da bist du ja endlich; ich wartete schon mit der größten Ungeduld auf dich."

Dann packte sie ihn beim Arm und rief:

„Wenn du wüßtest! Ich habe dir Sachen zu erzählen. Na, komm' nur!"

Sie traten in das Zimmer; Madame Cerveau schloß die Tür und wiederholte:

„Na, du wirst dich wundern!"

Dabei begann sie nervös, aufgeregt zu lachen.

„Du beunruhigst mich, Leonie," schrie Cerveau, „was hast du denn?" —

„Ich habe gar nichts, höre mich nur an. Was mir vor einer Stunde passiert ist, ist so merkwürdig! Du hast doch schon Romane gelesen?"

„Na, gewiß, was willst du denn damit sagen?"

„Du errätst nicht? — — Na, denke mal ein bißchen nach!"

„Na, sprich doch; so sprich doch; ich bitte dich. Du regst mich auf!"

„Du hast recht; niemand würde so etwas vermuten. Als ich vorhin aus dem Faubourg St. Honoré nach Hause kam und durch die Champs-Elysées ging, habe ich das da gefunden."

Mit diesen Worten zog sie aus der Tiefe ihrer Tasche mit großer Mühe einen Gegenstand hervor, den sie eine Minute in der Hand wog. Dann nahm ihr Gesicht einen Ausdruck nachdenklichen Ernstes an, und sie reichte den Gegenstand ihrem Gatten mit einer Bewegung, die sagen sollte: „Da, sieh' selbst!"

Cerveau bemächtigte sich des Fundes, drehte ihn hin und her; es war eine Brieftasche.

„Na, sieh' nur hinein!" befahl seine Frau.

Er öffnete sie vorsichtig; mehrere Päckchen mit Papieren fielen heraus.

Da er nicht schnell genug machte, so riß sie ihm das Ganze aus den Händen und rief:

„Ja, begreifst du denn nicht, das sind ausländische Wertpapiere — ich weiß nicht genau, wie viel jedes wert ist; aber ich möchte wetten, es ist eine hübsche Summe."

„Ja, ja, gewiß," stotterte Cerveau verdutzt — „Das ist sehr merkwürdig — ausländische Wertpapiere! Und du hast das gefunden?"

„Ich sage es dir ja: in den Champs-Elysées; ich habe darauf getreten, fast wäre ich gefallen."

„Das wird jemand verloren haben!"

„Sehr wahrscheinlich!"

„Wenn du willst, können wir die Brieftasche nach dem Essen zum Polizeikommissar bringen; ist es dir recht?"

„Gewiß, ich habe nicht die Absicht, sie zu behalten," erwiderte sie ungeduldig.

Sie setzten sich zu Tisch, doch beide hatten keinen großen Appetit, und mitten in der Mahlzeit machte sie ihm folgenden Vorschlag:

„Morrin, der an der Börse ist, speist morgen bei uns. Ich möchte ihn wohl fragen, was diese Papiere wert sind. Wir können mit dem Kommissär ja noch so lange warten; es ist ja noch Zeit!"

Um sich ihr gefällig zu erweisen, willigte er ein.

Am nächsten Tage prüfte Morrin, dem man die Geschichte erzählt hatte, aufmerksam die Werte und erklärte:

„Russische Papiere — österreichische Eisenbahn-Aktien. — Das ist ja ausgezeichnet. Die Sachen haben mindestens vierzigtausend Franken Wert."

Vierzigtausend Franken!

„Und wissen Sie," sprach der Freund weiter, „in einigen Jahren wird die Sache einen doppelten Wert haben; Sie können sich darauf verlassen; ich verstehe mich darauf."

Dann fügte er lachend hinzu:

„Ja, wenn ich an Ihrer Stelle wäre."

„Aber, Morrin!" rief Cerveau ärgerlich.

„Nun, Sie haben vielleicht recht!" versetzte der Börsenmann; „die Ehrlichkeit ist mir zu kompliziert."

Damit nahm er seinen Hut und verließ sie ziemlich kühl.

Nachmittags begaben sich die beiden Gatten zum Polizeikommissär und kehrten erleichtert, mit sich selbst zufrieden, nach Hause zurück. Dann gingen die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Gang, und acht Monate verstrichen.

Gegen Ende des neunten sagte Madame Cerveau mit strahlendem Gesicht zu ihrem Gatten:

„Weißt du, ich war eben auf der Polizei und habe mich erkundigt; die Brieftasche ist noch nicht verlangt worden; sie ist noch immer da!"

„Was kümmert uns das?" versetzte er.

„Was uns das kümmert? Das kümmert uns so viel, daß, wenn sich in vier Monaten niemand meldet, die Summe uns gehört, da ja dann ein Jahr verflossen ist."

„Ist es möglich?"

„Gewiß," antwortete sie und klatschte in die Hände.

Von diesem Augenblick an war ihr Dasein nur noch eine schmerzliche und unaufhörliche Angst. Jeden Morgen stöhnte Cerveau, wenn er sich ankleidete:

„Mein Gott, wenn sich nur der Eigentümer nicht einstellt;" und jeden Abend, wenn er aus dem Bureau nach Hause kam, war seine erste Frage:

„Ist er schon dagewesen?"

Durch ihre häufigen Besuche auf der Polizei machten sie sich beim Kommissär verhaßt.

In der Nacht schliefen sie nicht mehr; sie blieben im Bett beim brennenden Licht sitzen und bauten Luftschlösser. Sie schwankten zwischen einem Gute in der Beauce oder einer Villa am Meere. Der Name für die letztere war bereits gefunden: „Villa Leonie." In jedem Falle müßten sie einen Bedienten sich anschaffen und sich Silbergeschirr zulegen. Sie wollten sehr lange leben und nie mehr krank sein. Plötzlich aber dachten sie wieder daran, daß der kostbare Fund ihnen noch nicht gehörte, daß er ihnen noch in der letzten Minute entgehen konnte, und dann gerieten sie in eine fürchterliche Wut, als ob sie ein unmittelbarer Verrat bedrohte.

Manchmal wurden sie gerührt und sagten mit Tränen in den Augen: „Unser armes Geld!" und eines Abends meinte er zu seiner Frau: „Sei nur ruhig, man wird es uns schon nicht stehlen!"

Es war nur noch eine Woche vor dem so sehnsüchtig erwarteten Termin.

Cerveau reichte seine Demission ein. Wozu brauchte er jetzt noch zu arbeiten, er war ja reich! Auf der vierten Seite einer Zeitung las er: „Eine kleine Villa zu verkaufen in Petites-Dalles." Er kaufte sie für zehntausend Franken und verschob die Bezahlung auf den nächsten Monat.

Endlich kam der gesegnete, glückselige Tag, der zwölfte Januar! Beide begaben sich in großer Toilette zum Polizeikommissär, gaben ihre Unterschrift ab und empfingen zitternd die Brieftasche aus den Händen des Beamten. Die Sache war erledigt, und sie gingen in eine Kirche, um eine Dankeskerze anzuzünden.

Sie hatten Morrin zum Essen eingeladen und nahmen sich vor, ihm eine Ueberraschung zu bereiten und ihn ein wenig zu demütigen.

Während der Mahlzeit unterhielten sie sich von gleichgültigen Dingen, doch beim Nachtisch erzählten sie ihm mit großer Redseligkeit die gute Neuigkeit und stießen dabei ein kleines Freudengeheul aus. Cerveau holte die Brieftasche, die im Wäscheschrank, hinter den Taschentüchern versteckt lag. Morrin nahm die Papiere, sah sie flüchtig durch und sagte dann in nachlässigem Tone:

„Russische Papiere und österreichische Eisenbahn-Aktien? Die sind seit sechs Monaten beträchtlich gefallen, meine armen Freunde. Heute kriegen Sie dafür höchstens dreihundert Franken. Hatte ich Ihnen das übrigens nicht gleich gesagt?"

Allerlei.

Von einem Kindtaufskuchen, der an die verkehrte Adresse kam, wird aus Bonn erzählt: Ein junger Familienvater hatte zur Kindtaufsfeier in einer dortigen Konditorei zwei feine Kuchen und einige Düten Weinbackwerk bestellt, und nachdem er seinen Namen und genaue Adresse angegeben, dem Konditor ans Herz gelegt, die Sachen längstens bis Sonntag mittag 1 Uhr zu schicken. Als jedoch um 2 Uhr die bestellten Sachen noch nicht angekommen, reklamierte der glückliche Familienvater telephonisch die bestellte Ware, und erhielt die Antwort, daß das Dienstmädchen schon um 12 Uhr mit den Sachen fortgeschickt, aber noch nicht zurückgekehrt sei. Nun war guter Rat teuer und man kam nach einiger Beratung zu der Annahme, daß vielleicht die leckeren Sachen anstatt nach Bonn-West, zum Namensvetter nach Bonn-Süd abgegeben worden. Der zehnjährige Sohn setzte sich nun auf sein Stahlroß und fuhr nach Bonn-Süd, traf wirklich zu seinem größten Erstaunen das Kindtaufsbackwerk auf dem Tische der gleichnamigen Familie, einer Witwe mit vier Kindern, welche mit der größten Behaglichkeit beim duftenden Kaffee, sich das Leckere schmecken ließen. Auf die Frage, wie sie zu den Kuchen gekommen, gab die arme Frau mit aller Seelenruhe zur Antwort, daß sie geglaubt, ein unbekannter Wohltäter hätte ihr eine verspätete Weihnachtsfreude machen wollen. Zum Glück war ein Kuchen noch nicht angeschnitten, mit welchem sich dann der Sohn wieder nach Hause begab. Man war nun genötigt, in aller Eile anderweitiges Backwerk zur Kindtaufsfeier zu kaufen. Daß bei dieser Feier die eingeladenen Gäste über das verspätete Weihnachtsgeschenk noch herzlich gelacht haben, bedarf wohl keiner Frage. Wie sich nachher ergab, hatte das Dienstmädchen auf dem Wege seinen Bräutigam angetroffen und vor der großen Freude die richtige Adresse vergessen.

Der erste weibliche Droschkenkutscher wird in den nächsten Tagen stolz den Taxameter durch die Straßen der französischen Hauptstadt lenken. Drei Vertreter des weiblichen Geschlechtes hatten sich um diesen neuen Frauenberuf beim Pariser Polizeipräfekten beworben, und allen dreien war die Antwort zugegangen, daß sie in einer Prüfung ihre Befähigung nachweisen müßten. Das Examen hat nun stattgefunden, aber nur Frau Dufau wurde als würdig und reif zum Amte eines Droschkenkutschers befunden. Darob entstand unter den „Durchgefallenen" eine große Aufregung, die sich in erregten Worten Luft machte. Der neue weibliche Droschkenkutscher bewies dabei gleichzeitig, daß er auch über den für einen Rosselenker notwendigen „Zungenschlag" verfügt.

Bei der Einführung der neuen Stadtverordneten in Dresden hielt der Oberbürgermeister eine Ansprache, die im Königshoch ausklang. Die sechs alten Sozialdemokraten hatten den Saal vorher verlassen. Die vier neuen aber fanden nicht rechtzeitig den Ausweg und wurden zurückgehalten, leben aber noch, wie versichert wird.

Im Berliner Pommernbankprozeß sind die 100 000 Mk. Kaution verfallen, die der verurteilte frühere Kommerzienrat Schultz für seine Belassung auf freien Fuß gestellt hat. Schultz hat es vorgezogen, im Auslande zu verbleiben, statt sich dem Gericht zur Verbüßung der gegen ihn noch ausstehenden Gefängnisstrafe von 1½ Jahren zu stellen. Die verfallene Kaution wird annähernd zur Deckung der Prozeßkosten ausreichen.

Das Gemüt einer Katze. Man sagt immer, daß Katzen undankbar seien und kein Herz hätten. Als Gegenstück berichtet ein französisches Blatt folgendes: Pousy, die Lieblingskatze von Louis Blanc, dem bekannten sozialisten Arbeiterführer, welche jeden Abend ihren Herrn an der Treppe erwartete, wenn er von der Kammersitzung zurückkehrte, starb aus Gram über den Tod desselben. Sie nahm weder Speise noch Trank zu sich, bis der Hunger sie tötete.

Für ein Festessen zu Kaisers Geburtstag erläßt die Hamburger Fachzeitschrift „Küche und Keller" ein Preisausschreiben. Der Selbstkostenpreis des „trockenen" Gedecks soll 2, 3, 4 und 5 Mk. betragen. Besonders ist auf solche Gerichte zu achten, die schon durch ihren Namen auf die Bedeutung des Tages hinweisen, zum Beispiel Kaiserpudding, Suppe auf kaiserliche Art usw. Es sind drei Preise ausgesetzt, über deren Verteilung in Fachkreisen bekannte Küchenchefs aus Berlin, Heidelberg und Hamburg entscheiden.

Entschuldigungszettel. Eine Leserin teilt folgenden eigenartigen Entschuldigungszettel aus einer Berliner Gemeindeschule mit: Geehrtes Fräulein. Bitte Franz zu entschuldigen, da er wegen Erkältung seiner zerrissenen Stiefel die Schule versäumte. Es zeichnet Achtungsvoll ... — Mein Kind konnte nicht zur Schule kommen, denn es fieberte mit Hochachtung N. N. — Da wir gestern bei einer befreundeten Leiche eingeladen waren, wollte ich sie das Vergnügen nicht mißgönnen und behielt ihr zu Hause. Fr7u N. N. — Mein Kind konnte nicht zur Schule kommen wegen Abwesenheit des Markes. Ich wollte ihr eigenhändig entschuldigen, wurde aber daran gehinderrt. Frau N. N.

Das Beispiel des Hauptmanns von Köpenick hat auf den Schneidergesellen Otto Zeiler in Berlin ansteckend gewirkt. Dieser stand jetzt unter der Anklage des unbefugten Tragens einer Uniform, Diebstahls, Unterschlagung und Beilegung eines falschen Namens vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts I. Der biedere Schneidergeselle fühlte theatralische Talente in sich und sucht diese in einem Theaterverein zu verwerten. Als er dort eines Abends in einem lebenden Bilde mitzuwirken hatte, das einen militärischen Charakter trug, stiftete man ihm von Vereins wegen eine Unteroffiziers-Uniform, die man von einem Händler mit alten Kleidern erstanden hatte. Es war eine Uniform der vierten Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 48. Der Held der Nadel und der Elle fühlte sich nun ganz als Kriegsmann und stolzierte als „Unteroffizier" vielfach in den Straßen Berlins umher. Bei diesem mehr harmlosen Vergnügen verblieb es aber nicht. Der Angeklagte schmeichelte sich mit Hilfe dieser Uniform auch in das Vertrauen einer Zimmervermieterin ein, bei der er sich unter einem schlau ersonnenen Vorwande auf kurze Zeit einlogierte. Dort hat er dann die Gelegenheit benutzt, die Koffer anderer Schlafburschen gewaltsam zu öffnen und die darin bewahrte geringe Habe zu stehlen. — Er war im vollen Umfange geständig und entschuldigte sich damit, daß er weder Arbeit noch Geld besessen und sich auf diese Weise aus der Verlegenheit habe reißen wollen. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis und zwölf Tagen Haft.

Eine Luftballonfahrt in einer Höhe von 7000 Metern. Ueber die sensationelle Hochfahrt zweier italienischer Luftschiffer Usuelli und Crespi, die bei einem Aufstiege von Mailand aus mit ihrem Ballon eine Höhe von 7000 Metern erreichten, liegen jetzt nähere Einzelheiten vor. Celestino Usuelli und Carlo Crespi gelang es bereits im November, die Alpen in einer Höhe von 6800 Metern zu überfliegen. Sie beschlossen daraufhin, den Versuch zu machen, noch größere Höhen im Ballon zu erreichen, und stiegen zu diesem Zwecke mit zwei Sportgenossen in der letzten Woche zu einer Rekordfahrt auf. In einer Höhe von 5000 Metern bemerkten sie, daß das Gewicht von vier Passagieren zu groß sei, nennenswerte Höhen zu erreichen, sie landeten daher und setzten ihre beiden Begleiter ab. Dann stiegen sie nochmals auf, und eine günstige Windströmung trug sie beinahe senkrecht in die Lüfte. Es gelang ihnen, eine Höhe von 7000 Metern zu überschreiten, in der sie sich länger als 50 Minuten aufhielten. Da jedoch die Kälte unerträglich wurde — das Quecksilber-Thermometer fror ein, und das Alkohol-Thermometer zeigte 40 Grad Celsius unter Null —, so mußten sie an den Abstieg denken. Während sie ungefähr eine Stunde gebraucht hatten, um die Höhe von 7000 Metern zu erreichen, ging die Niederfahrt bedeutend schneller von statten. In 18 Minuten bereits landeten sie nicht weit vom Aufstieg.

Der teuerste Teppich der Welt. Wo könnte er wohl anders sein, als in dem Lande, in dem sich alles ins Ungeheuerliche bewegt — in Amerika! Dieser teuerste Teppich der Welt ist im Besitze einer der hübschesten und jüngsten Frauen, die Newyork und Newyorks Milliardärkreise kennen. Mrs. Lydig hat sich in ihrem Hause in der 52. Straße ein Treppenhaus bauen lassen, das eine Sehenswürdigkeit sein soll. Für diese Treppe, die sich von der Marmorhalle bis zur Galerie des vierten Stockwerks hinaufzieht, hat nun Mrs. Lydig einen Teppich gewählt, der speziell für sie angefertigt wurde und über 100 Yards lang ist. Dieser Teppich ist ganz aus weißer Seide, ohne Beiwerk — nur aus Seide. Nur an den Treppenabsätzen, wo sich eine breitere Fläche bietet, ist Stickerei angewandt. Wundervolle Medaillons, die vollkommene Kunstwerke sind (oder sein sollen!), sind hier eingefügt. Der Teppich mit seinen Medaillons und dem Treppengeländer repräsentiert zusammen die stattliche Summe von 60 000 Mk. und selbst in Amerika, wo das Außergewöhnliche in gewissen Dingen nichts Ungewöhnliches ist, hat man für einen Teppich bisher noch nie eine solche Summe gezahlt.

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 7. Januar 1907

Weizen inländ. M. 17,50 bis M. 18,25. Weizen fremder M. 19,25 bis M. 20,00. Roggen inländ. M. 15,50 bis M. 16,25 Roggen fremder M. 17,50 bis M. 18,25. Hafer inländ. M. —,— bis M. ——. Hafer fremder M. 17,50 bis M. 19,00. Buchweizen M. 19,50, bis M. 20,00. Futtergerste M. 13,00 bis M. 14,00. Mais M. 13,50 bis M. 15,00. Weizenvorschuß M. 24,25 bis M. 25,00. Roggenvorschuß M. 22,75 bis M. 23,50. Weizenkleie M. 10,00 bis M. 10,75. Rüböl inkl. Faß M. —,— bis M. —,—.

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 7. Januar.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 73 Ochsen, 541 Kühe und Kalben, 214 Bullen und Bauzen, 3540 Schweine, 57 Schafe, 556 Kälber. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen. 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 84 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 80 bis 82 Mk. Kalben und Kühe. 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 75—78 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 70—72. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen. 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu fünf Jahren 75 Mk., ausgesuchte höher. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 71—73 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Schafe. 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 80—83 Mk. 2. Aeltere Masthammel 68—70 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber. 1. Doppelender 73—74 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 60—62 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 55—58 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, genährte Kälber (Fresser) 45—50 Mk. Schweine. Mit 20 Proz. Tara. 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 63 Mk. 2. Fleischige Schweine 60—62 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 55—58 Mk. Tendenz: Großvieh langsam. Kleinvieh lebhaft.

Briefkasten.

G., Hattingen. Die Erscheinung, daß von herannahenden Schiffen zuerst nur die Mastspitzen und dann der Rumpf gesehen werden, läßt sich nur durch die Krümmung der Erdoberfläche und nicht durch die Kleinheit des Gesichtswinkels erklären. Einen Gegenstand kann man mit Hilfe eines Fernglases noch erkennen, so lange er unter einem Gesichtswinkel von mindestens einer halben Bogenminute erscheint. Der Gegenstand verschwindet, wenn er etwa 7000 mal so weit entfernt ist, wie sein Durchmesser beträgt. Ohne Erdkrümmung müßte man den Pic von Tenerifa, welcher etwa 3000 Meter hoch ist, 20 000 Kilometer weit sehen können, während er tatsächlich höchstens 200 Kilometer weit sichtbar ist. Die Rechnung zeigt, daß infolge der Erdkrümmung ein auf einer 10 Meter hohen Küste stehender Beobachter einen Punkt an der Meeresoberfläche nur 11 Kilometer weit, dagegen eine 10 Meter hohe Mastspitze 22 Kilometer weit sehen kann. Die Größe der Zahlen kann sich wegen Lichtbrechung in den untersten Luftschichten u. dergl. ziemlich stark ändern, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß die Sichtbarkeit größerer Gegenstände viel mehr von der Erdkrümmung als von dem Gesichtswinkel abhängt.

„Mein Kleiner ist kerzengerade geworden"

— so möchten doch gewiß alle Eltern ihre Kinder sehen! Das Söhnchen von Herrn Schmidt war davon freilich weit entfernt, bis sein Vater ihm Scotts Emulsion gab. Haben Sie nun selbst ein Kind, das einer gleichen Kräftigung bedarf, so dürfte Sie der folgende Brief sicherlich interessieren:

Berlin, Reuchlinstraße 9, den 6. Dez. 1905.

Mein Sohn litt an den Folgen der englischen Krankheit und zwar in so hohem Maße, daß sich das Rückgrat verkrümmte, und er so schwach war, daß er kaum aufrecht sitzen konnte. Die Zähne, die er bekam, waren alle schlecht und verschwanden infolge Fäulnis wieder. Ich gebrauchte nun auf Anraten von Bekannten Ihr Präparat als Kräftigungsmittel für das Kind und konnte schon nach mehreren Monaten bedeutende Fortschritte wahrnehmen. Die Zähne, die nach dem Gebrauch von Scotts Emulsion kamen, waren gesund. Jetzt ist mein Kleiner 3 Jahre alt und ist kerzengerade geworden.

(gez.) Otto Schmidt.

Die in Scotts Emulsion in leicht verdaulicher Form enthaltenen Mineralstoffe verhelfen rasch zu einer Kräftigung des gesamten Knochengerüsts, und der ebenfalls leicht bekömmlich gemachte Lebertran bildet gesundes, festes Fleisch und stärkt den gesamten Organismus. Der in allen Teilen der Welt errungene Beifall und Erfolg von Scotts Emulsion stützt sich darauf, daß ausschließlich stets nur die allerbeste Qualität der Bestandteile zu Scotts Emulsion verwandt wird, und daß wir keine Ausgaben und keine Mühe scheuen, Scotts Emulsion auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erhalten.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar niemals nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch). Scott u. Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0 prima Glyzerin 50,0 unterphosphorigsaurer Kalk 4,8, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 8,0 feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0 Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimmt-, Mandel- und Gualatheröl je 2 Tropfen.

ich nicht zu schießen und ließ Sie gehen."

Mir war eigentümlich zu Mute. Des Burschen dunkle Augen blitzten, über sein blasses Gesicht glitt ein schmerzlicher Zug.

„Ich wollte an dieser Stelle nicht noch einmal Blut vergießen," flüsterte er heiser.

Dann lachte er laut auf. „Da kommt der Landjäger," sagte er. „Sie können mich ihm überliefern."

„Macht: daß ihr fortkommt, Andres," stieß ich hervor, „und Gott möge euch helfen."

„Es war ein ehrlicher Kampf, Herr, in dem jener fiel — er schoß zuerst . . . ich wollte ihn nicht töten . . . ich bin kein Mörder."

„Gehen Sie — gehen Sie . . . . . ich will nichts wissen . . ."

Tief erschüttert wandte ich mich ab und verließ das Fest. Ich konnte den Mann in dieser Stunde nicht anzeigen — ich brachte es nicht über das Herz. Vielleicht, daß er sich doch noch besserte, — daß er weicheren Neigungen zugänglich, hat er in jener Vollmondnacht am Kreuz bewiesen.

Am anderen Tage aber hielt ich mich doch für verpflichtet, Anzeige zu erstatten. Man suchte nach dem Andres, er war nirgends zu finden — er war fort — man hat nie wieder von ihm gehört.

Das Kreuz aber nannten wir seitdem das Vaterunserkreuz."

Macht Geld glücklich?

Der Petroleumkönig John Rockefeller, über dessen großartige Geschenke berichtet wird, gilt für einen der reichsten Männer in der Welt. Er verfügt über ein größeres Vermögen als der Zar von Rußland, der Kaiser von Oesterreich und noch ein halbes Dutzend anderer Fürsten zusammen. Er könnte sich somit alle Genüsse der Welt verschaffen, und doch möchte er manchmal den schlichten Arbeiter beneiden, der mit Behagen den Inhalt seines Speisetopfes verzehrt. Denn dieser Krösus, der täglich ein Einkommen von einer halben Million Franken hat, leidet an chronischen Magenbeschwerden und ist genötigt, sich ausschließlich von Brot und Milch zu nähren und muß auf Rat der Aerzte sich jeden Tag wie ein Steinbrecher müde arbeiten.

Barney Bernado, ein anderer Geldfürst, ein 200 facher Millionär, beging Selbstmord; in einem Brief schrieb er: „Es ist eine schwere Aufgabe, Millionär zu sein. Die Leute beneiden mich, aber es ist etwas Schreckliches, von Arbeit und Sorge gejagt zu werden. . . . Ich bin jetzt nun zwei Tage wieder daheim, und es scheint mir, als wären es zwei Jahre." — Wahrlich, Glück und Frieden können Geld und Welt nie geben.

Bazillenfurcht.

Die Bazillenfurcht erhält wieder neue Nahrung durch Versuche des Pfrof. E. v. Esmarch in Göttingen. Er hat bewiesen, daß gewisse Bazillen, z. B. die Diphtheriebazillen, die die Diphtherie erregen — sollen, fünfzehn Tage, andere Bazillen sogar mehrere Monate, an Eß- und Trinkgefäßen angetrocknet lebensfähig bleiben. Auch wenn man die Geräte abwusch und sie mit sterilen Tüchern abtrocknete, waren die Bazillen nicht zu beseitigen. Um nun zu verhüten, daß die Lebewesen, deren Gefährlichkeit man dem Publikum immer wieder einzureden sucht, das gefürchtete Unheil anrichten, sollen alle Eß- und Trinkgeräte eine Minute lang mit einer zweiprozentigen 50 ₰. C. heißen Salzlösung gereinigt werden. Nicht nur Krankenhäuser und Hotels, auch die Privathaushaltungen sollen das tun. Vielleicht behandelt man auch die Türklinken, Zeitungshalter, Eisenbahnwagen, Theatersitze, Tische und Stühle einmal so und zwar täglich, wenn die ganze Sache irgendwie im Sinne der Bazillensucher gründlich getan werden soll.

Die Minister für Handel und Gewerbe und für das Medizinalwesen empfehlen, den Versuch zu machen, auf dem angedeuteten Wege zur Erzielung einer gründlicheren Reinlichkeit im allgemeinen beizutragen. Von einem Erlaß polizeilicher Anordnungen glauben indessen die Behörden Abstand nehmen zu sollen, weil sie sich davon keinen Erfolg versprechen.

Die beiden Minister müssen wohl doch von der Notwendigkeit der Bazillentöterei nicht recht überzeugt sein. Sie handelten dabei sicher im Interesse des Publikums, das von seinen Gelehrten, die es aus seinen Steuern bezahlt, praktische Förderung der Volksgesundheit zu erwarten berechtigt ist und nicht graue Laboratoriumtheorien, deren Konsequenzen im Leben des Volkes nur furchterregend wirken.

Allerlei.

Hohle Zähne. Um den Zersetzungsprozeß hohler Zähne aufzuhalten und die daraus entstehenden Zahnschmerzen zu heben, hat man in neuerer Zeit ein wirklich gut bewährtes Mittel gefunden. Man läßt sich eine konzentrierte Lösung von übermangansaurem Kali in der Apotheke anfertigen, die prachtvoll violett erscheint, und bewahrt sie in einem Glasstöpselfläschchen auf. Von dieser Lösung gibt man in ein mit erwärmtem Wasser halbgefülltes Trinkglas 5—6 Tropfen, so daß das Wasser eben nur rötlich wird, und spült damit den Mund recht gut aus. Es lösen sich dadurch nicht nur alle Speisereste an den hohlen Zähnen, sondern der Zerstörungsprozeß der Zähne wird auffällig aufgehalten und die Schmerzen verlieren sich bald und bei längerem Gebrauche dauernd. Man muß diese Mundspülungen täglich mindestens einmal vornehmen.

Lustige Ecke.

Vexierbild.



Wo ist der Zechpreller?

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels in vor. Nr.:
Ueberfluß macht Ueberdruß.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 2. Hattingen, 10. Januar. 1907.

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

Fortsetzung.

Fräulein Harris entfernte sich, packte ihre Habseligkeiten zusammen, und verließ das unheimliche Haus. Bradwardine schäumte vor Wut. Er hatte so fest auf die Hilfe der Sängerin gerechnet, und nun ließ sie ihn schmählich im Stich. Er versuchte es jetzt mit lautem Rufen und Schreien, doch ohne den geringsten Erfolg.

Gegen 9 Uhr abends überbrachte ein halbwüchsiger Junge dem Offizier des nächsten Polizeireviers einen Zettel, auf dem gekritzelt stand: „In dem Hause Woodstreet Nr. 8 liegt ein Mann an Händen und Füßen gebunden. Befreien Sie ihn und lassen Sie ihn vorläufig laufen, obgleich er ein notorischer Schuft ist."

Und so kam es, daß Jason Bradwardine endlich nach vollen zwölf Stunden seiner Fesseln entledigt wurde. Er schwur einen fürchterlichen Eid, sich an dem Menschen, der ihm das angetan, zu rächen, und die halbe Nacht brütete er über den finstersten Plänen.

In den nächsten Tagen freilich verhielt er sich sehr ruhig, er ging sogar nur in Verkleidung aus, als wolle er jede unliebsame Begegnung vermeiden. Seine einzige Beschäftigung bestand darin, alte Zeitungen zu sammeln, die Berichte über die Ermordung Arteveldts enthielten. Diese studierte er mit allem Eifer, hatte er doch durch seinen Agenten erfahren, welche Rolle Leonore Arnym in dem mysteriösen Drama spielte, wenn er auch nicht wußte, unter wie schwerem Verdacht sie stand. Erst durch die Zeitungsartikel gelangte dies zu seiner Kenntnis, und in seinem ränkevollen Sinn beschloß er, es für seinen Racheplan auszubeuten.

Eines Tages betrat er keklich das Haus der Frau Arteveldt, die er in dringender Angelegenheit zu sprechen wünschte. Die alte Dame empfing ihn, über eine Stunde dauerte die Unterredung, die zur Folge hatte, daß Bradwardine sich nun fast täglich einstellte.

Und noch ein anderer kam, der aber nicht nach Frau Arteveldt, sondern nach Kate Seaton fragte. Das junge Mädchen hatte es bisher nicht übers Herz gebracht, die unglückliche Mutter zu verlassen, die sich noch immer nicht über das schreckliche Ende des Sohnes beruhigen konnte.

Der Fremde überreichte Kate einen Brief. „Lesen Sie das, mein Fräulein," sagte er, sich verbeugend. „Sie werden daraus ersehen, wer mich sendet und was mich hierher führt."

Kate erbrach das Schreiben. Es war von Rob Jocelyn und lautete:

„Geehrtes Fräulein!

Hierdurch stelle ich Ihnen den berühmtesten englischen Detektiv, Francis Ferrars, vor, der, da ich momentan verhindert bin, in meinem Namen zu Ihnen kommt. Wollen Sie mir einen großen Dienst erweisen, indem Sie mir die Schlüssel zu dem abgesperrten Arteveldtschen Haus verschaffen? Mein Freund Stuart bedarf derselben. Es wäre ihm lieb, wenn Frau Arteveldt nichts davon erführe. Teilen Sie, bitte, Herrn Ferrars mit, ob Sie mir den Wunsch erfüllen können. Beiläufig gesagt, er ist der jetzige Beschützer von L . . . . . A . . . ., die sich wohl und in Sicherheit befindet.

Ihr sehr ergebener

Robert Jocelyn."

Als Kate zu Ende gelesen, blickte sie auf. „Herr Jocelyn schreibt mir, Sie seien Fräulein Arnyms Freund", sagte sie lebhaft. „Wie geht es der Aermsten?"

„O, sie ist ganz munter," erklärte Ferrars lächelnd, „und sehnt sich sehr nach Ihnen. Ich denke, in nicht zu ferner Zeit werden Sie sie einmal besuchen können."

„So ist sie also hier in der Stadt?" fragte Kate, während ein Ausdruck der Besorgnis über ihre Züge flog. „Dann habe ich Herrn Stuart etwas mitzuteilen, was er durchaus wissen muß."

„Wenn Sie es mir anvertrauen wollen, Fräulein Seaton — Jocelyn, Stuart und ich haben die gleichen Interessen — so würde ich dafür sorgen, daß er es erfährt."

Kate zögerte einen Augenblick, dann aber sagte sie entschlossen: „Da Sie Leonorens Beschützer sind, müssen Sie es ja auch wissen. In der vergangenen Woche ließ sich nämlich ein Fremder bei Frau Arteveldt melden. Er hatte eine lange Unterredung mit ihr, durch die sie in große Aufregung versetzt wurde. Sie erzählte mir später, der Herr sei ein englischer Detektiv, beauftragt, Leonore Arnyms Mutter ausfindig zu machen, die nach Unterschlagung eines Testamentes aus England entflohen sei. Er habe nun erfahren, daß die Tochter dieser Frau im Besitz der Papiere ihrer inzwischen verstorbenen Mutter sei, sie aber sorgfältig versteckt hielte. Dreimal wäre es ihm fast gelungen, des Mädchens habhaft zu werden, allein ein junger Mann, den er für einen Detektiv halte, habe ihn durch sein Dazwischentreten stets daran behindert. Er fürchte, daß Frau Arteveldt von dem Mann, den sie mit der Verfolgung Leonorens beauftragt habe, getäuscht werde, und deshalb käme er als ihr Freund und als Verteidiger der Gerechtigkeit, sie zu warnen. Frau Arteveldt schenkte ihm blindlings Glauben und versprach ihm, wissen zu lassen, wann Herr Stuart sie wieder besuchen würde, damit er diesem, wie er es beabsichtigte, nachgehen und auf diese Weise das Versteck Leonorens ausspüren könne. Inzwischen", schloß Kate ihren Bericht, „ist der Fremde schon drei oder vier mal hier gewesen, und es scheint, daß er Frau Arteveldts Vertrauen in Herrn Stuart bedeutend erschüttert hat."

Ferrars hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört, ohne

das junge Mädchen auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen.

„Haben Sie den Mann gesehen?“ fragte er jetzt.

„Ja“, erwiderte Kate. „Ich mißtraute ihm von Anfang an, und um Herrn Stuart warnen zu können, richtete ich es ein, daß ich ihm in der Vorhalle begegnete, sodaß ich ihn genau sehen konnte.“

„Wollen Sie ihn mir beschreiben?“

Kate tat es und zwar in so anschaulicher Weise, daß Ferrars ohne Mühe in diesem Fremden Jason Bradwardine erkannte.

„Sie haben uns da einen guten Dienst erwiesen“, bemerkte der Detektiv, „denn der Mann ist nicht nur Herrn Stuarts, sondern auch Fräulein Arnyms bitterster Feind. Nun aber, hoffe ich, wird die volle Wahrheit ans Tageslicht kommen und der wirkliche Mörder gefunden werden. Wie steht es wegen der Schlüssel? Können Sie uns dieselben verschaffen?“

„Ich denke ja“, nickte Kate. „Die Haushälterin hat sie in Verwahrung, und da ich in großer Gunst bei ihr stehe, wird es mir nicht schwer fallen, das Gewünschte zu erlangen.“

„Bis wann?“

„Morgen früh.“

„Wo kann ich sie in Empfang nehmen?“

„Ich mache jeden Tag einen Spaziergang. Wollen Sie mich um neun Uhr an der Avenue Lincoln treffen?“

„Ich werde pünktlich da sein. Und im Voraus besten Dank! Wirklich, Joceyn hat sich nicht geirrt, er wußte, daß er sich auf Sie verlassen könne.“

Dieses Lob zauberte eine liebliche Röte auf Kates hübsches Gesicht.

„Ich bin stets zu allem bereit“, sagte sie warm, „wenn es gilt, Leonore zu helfen.“

„Sie haben in der Tat geholfen, Fräulein Seaton“, versicherte Ferrars. „Wegen dieses Fremden beunruhigen Sie sich aber ferner nicht, ich werde ihn scharf überwachen.“

„Und seine schlechten Pläne vereiteln, nicht wahr?“ fügte das junge Mädchen hinzu, indem es Ferrars die Hand zum Abschied reichte.

„Gewiß!“ lachte der Detektiv vergnügt. „Wir wollen dem Burschen gründlich das Spiel verderben.“

—

Am Abend desselben Tages fand im Kasino der Maskenball statt, den Nelly Brown mit ihrer „geliebten Freundin“ Laura Durand besuchte.

Schon war der große Saal überfüllt; ein buntes Leben und Treiben herrschte in sämtlichen Räumen, Gestalten aus allen Jahrhunderten, aus unbekannten Welten und aus dem Reich der Phantasie wogten in farbigen Bildern durcheinander.

Etwas seitwärts in einer Blumenlaube standen zwei Töchter Arabiens mit weißen, lang herabwallenden Schleiern. Sie hatten Masken vor dem Gesicht, hinter denen feurige Augen hervorblitzten, und wer sie sah, konnte meinen, sie seien soeben dem Harem des Sultans entschlüpft, um sich einem verbotenen Genusse hinzugeben.

„Wir haben jetzt überall nach ihm gesucht“, bemerkte die eine Houri, „er ist sicher nicht da.“

„Doch!“ behauptete die andere. „Ich weiß es bestimmt. Er kommt als Lara.“

„Nun gut, und wenn wir ihn finden, — was dann?“

„Dann werden wir sehen, wer sie ist.“

„Und weiter?“

„O“ — die zweite Houri lachte bitter auf — „nachher werde ich mir bei Ihnen Rat holen.“

„Pah! Das ist nicht nötig. Ich weiß im Voraus, was geschehen wird. Eine heftige Szene — ein Streit und schließlich — Wiederversöhnung. Ich kenne Sie zu gut.“

„O nein!“ widersprach die andere mit leisem Hohn. „Es wird weder eine Szene noch Blutvergießen geben. Ich werde ganz einfach zu Ihnen zurückkehren und den Treulosen ruinieren — das ist alles.“

„Sie vergessen, daß sein Ruin auch der Ihre ist.“

„Keineswegs!“ lautete die spöttische Antwort. „Mir kann nichts geschehen, wenn ich unter Ihrem Schutze bin.“

„Das aber wird nicht geschehen.“

„Darüber wollen wir uns jetzt nicht streiten. Ah, da kommt Lara! Und in welcher Gesellschaft! Rechts den Mephistopheles, links einen Kapuzinermönch!“

In der Tat erschien Ritter Lara inmitten seiner beiden seltsamen Gefährten, und hinter ihm tauchte eine Nonne auf, die mit gefalteten Händen langsam folgte.

Als die drei Masken die Araberinnen bemerkten, rief Mephistopheles: „Seht doch, Bruder Lorenz! Aus dem Harem entflohene Houris!“

Der Mönch bekreuzte sich. „Es sind Heidenseelen!“ murmelte er. Die eine Houri — es war Laura Durand — ließ ein silberhelles Lachen erklingen. „Du hast keine Macht über uns, o Satan!“ lispelte sie. „Uns ist das Paradies versprochen worden.“

„Versprochen worden“, wiederholte die teuflische Majestät mit satanischem Spott, „ich kam herein. Komm, Du holde Schöne“ — er haschte nach Lauras Hand — „Du sollst — —“. Er brach ab, doch der Mönch vollendete den Satz: „Das Fegefeuer kennen lernen!“

Wieder erklang das silberhelle Lachen der Houri, die Mephistopheles Arm nahm und mit ihm weiterging, während ihre Gefährtin — Nelly Brown — verstohlen dem Ritter Lara folgte.

Fortsetzung folgt.

Das Gewissen.

Ein Försererlebnis.

Ich ging mit dem alten Revierförster durch den Wald. Des alten Waidmanns verwittertes Gesicht verhüllte zur Hälfte ein starker, fuchsig-grauer Vollbart, der seiner ganzen Erscheinung einen bärbeißigen Anstrich gab. Aber die gutmütigen blaugrauen Augen straften diesen wilden Bart Lügen; man sah es diesen Augen an, daß sich der alte Jäger ein weiches, frommes Herz in seinem rauhen Berufe bewahrt hatte.

Plaudernd von diesem und jenem schritten wir dahin, als wir an eine waldfreie Halde kamen, die zu dem felsenbesäeten Felde des Brockens hinüberleitete.

Klar und deutlich lag das gewaltige Panorama des sagenumwobenen alten Blocksberges vor uns, so daß man das Blockhaus und die verschiedenen Felsformen auf dem Gipfel erkennen konnte.

Der Weg verlor sich hier in Haide und niedriges Tannengestrüpp. Dann bog er wieder in den Hochwald ein, der sich in das Tal hinabzog.

Hier am Rande stand ein kleines, steinernes, verwittertes Kreuz.

„Erlauben Sie einen Augenblick,“ sagte der Förster und trat auf das Kreuz zu.

Ich war erstaunt — der alte Waidmann nahm den grünen Jägerhut ab, beugte das Knie und blieb eine Weile wie im Gebet auf dem Knie liegen. Dann erhob er sich, setzte den Hut auf und trat mit einem eigentümlichen Lächeln auf mich zu.

„Das ist das Vaterunserkreuz,“ sagte er. „Ich gehe hier nie vorüber, ohne ein Vaterunser zu beten.“

„Ist an jener Stelle ein Unglück geschehen?“ fragte ich.

„Vor dreißig Jahren ist dort ein Förster von einem Wilddieb erschossen worden, ich habe den Kerl gut gekannt, es war ein lustiger, braver Kamerad, aber hart und grausam gegen die Wilddiebe. In einem Kampf mit einem solchen wurde er erschossen.“

„Da ist es sehr pietätvoll von Ihnen, an jener Stelle heute noch zu beten.“

„Ein echter Jäger spricht stets ein kurzes Gebet an solcher Stelle,“ entgegnete er. „Aber dies Kreuz hat für mich eine besondere Bedeutung, es hat mir das Leben gerettet.“

„Wieso? Erzählen Sie mir die Geschichte.“

„Gern. Aber sehen Sie dort die hübsche Wirtschaft am Wege liegen? Lassen Sie uns dort einkehren, dann erzähle ich Ihnen die Geschichte von dem Vaterunser-Kreuz.“

Bald saßen wir auf der kleinen, weinumrankten Veranda des Wirtshauses, in dem jeden Sommer einige Familien zur Sommerfrische einzukehren pflegten.

„Vor dreißig Jahren sahs hier anders aus,“ meinte der alte Förster schmunzelnd. „Da kamen noch keine Sommergäste hierher, daas schmucke Hotel war eine schmutzige Waldherberge für Steinbrucharabeiter, Holzknechte und — Wilddiebe. Ja, hauptsächlich sogar für Wilddiebe, die es damals hier noch in großer Menge gab. Jetzt giebts ja auch noch einige Kerle, die das Schießen nicht lassen können, aber die Verhältnisse haben sich gegen früher doch gebessert. Früher war es eine wohlorganisierte Wilddiebbande, welche hier ihr Wesen trieb. Wenn man einen der Kerle traf, gabs einen Kampf auf Leben und Tod. Pardon wurde nicht gegeben, und als ich als junger Förster hier ins Revier kam, da sagte mir der alte Forstmeister, indem er mich beim Knopf meiner Joppe zu fassen kriegte: „Na, Sie kennen doch die gesetzlichen Vorschriften über den Waffengebrauch?“

„Jawohl, Herr Forstmeister,“ antwortete ich. „Erst anrufen und dann schießen.“

„Richtig .... ich möchte Ihnen aber gewissen Kerlen gegenüber raten: Erst schießen und dann rufen ... wenn Sie nicht selbst eine Kugel zwischen die Rippen haben wollen ....“

Es war in der Tat ein guter Rat. Die Herren Wilddiebe achteten garnicht auf den Ruf, sie hatten gleich das Schießeisen an der Backe und rissen Feuer. Ja, sie schossen auch wohl den Förster aus dem Hinterhalt nieder — wenn auch nicht gleich tot, so doch zum Krüppel. Da hieß es denn freilich aufpassen.

Es war damals ein schwerer Dienst für mich. Ich suchte die Burschen jener Bande kennen zu lernen und kam oft hier in das Gasthaus „Zur grünen Tanne“, wo, wie ich wußte, die Bande verkehrte. Der Wirt sollte den Hehler spielen, aber es war ihm nichts nachzuweisen. Um die Burschen mitteilsam zu machen, gab ich öfter einige Runden Bier oder eine Flasche Schnaps zum besten. Einige wurden auch ganz zutraulich und meinten lachend: „Na, Herr Förster, die preußische Grenze ist nah, da kann man ja rüber gehen, Hirsche und Rehe gibts da drüben auch.“

In der Tat hielten die Burschen in unserem Revier eine Zeitlang Ruhe, während in dem benachbarten preußischen Revier der Teufel los war.

Nur mit einem Burschen, Andreas Thomae, der mir als der gefährlichste der ganzen Bande bezeichnet wurde, konnte ich keinen Frieden schließen. Der Bursche war schon einmal wegen Wilddieberei mit Gefängnis bestraft, man munkelte auch, daß er den armen Jäger an jener Stelle, wo jetzt das Kreuz steht, erschossen haben sollte, es war ihm aber nichts nachzuweisen. Jedenfalls war er ein finsterer, schweigsamer, unheimlicher Geselle, dem man einen Mord wohl zutrauen konnte.

In letzter Zeit waren die Wilddiebereien wieder häufiger geworden und ich mußte öfter Nachtpatrouillen durch das Revier gehen. So befand ich mich auch in einer schönen Sommernacht im Revier und betrat jene Waldblöße mit dem Kreuz, als eben der Vollmond wie eine große, glühendrote Metallscheibe über dem Tannenwald emporstieg.

Es war eine zauberhaft schöne Nacht. Eine tiefe, heilige Stille herrschte. Noch niemals hatte mich die Herrlichkeit, die Erhabenheit des mondlichtdurchglanzten Waldes so tief berührt, wie an diesem Abend. Das magische Mondlicht ruhte gleich einem Meer von flüssigem Silber über der Lichtung, auf der leichte Nebel wie bleiche Gespenster in schleppenden Gewändern hin und her zu schweben schienen. In tiefstem Schwarz lag der Tannenwald, nur die Wipfel der Tannen waren wie in Silberlicht getaucht und ein Mondstrahl zitterte auf dem damals noch weißen Kreuz, wo mein Kamerad erschossen worden war.

Ich begab mich zu dem Kreuze — da raschelte es leis im Gebüsch, als ob ein Tier sich dort bewegte. Ich stand und machte mich schußbereit. Doch tiefe Stille trat wieder ein. Entweder hatte ich mich getäuscht, oder das Wild war tiefer in den Wald gegangen.

Ich stellte meine Büchse an das Kreuz, kniete nieder, nahm meinen Hut ab und betete ein Vaterunser.

Als ich das Amen laut aussprach, knackte es in dem Gebüsch. Ich fuhr empor — es klang, als habe man den Hahn einer Büchse gespannt. Ich griff nach meinem Gewehr und rief laut: „Ist Jemand da?“

Keine Antwort. Tiefe Stille ringsum. Nur ein Uhu strich mit lautlosem, weichem Flügelschlag über die Lichtung.

Ich konnte mich getäuscht haben. In das Dickicht einzudringen wagte ich jedoch nicht. Wenn mir jemand dort auflauerte, war ich wehrlos. Ich bedauerte jetzt, meinen Hund nicht mitgenommen zu haben, er würde mir die Anwesenheit eines Fremden angezeigt haben. So ging ich langsam und vorsichtig, die Büchse schußbereit im Arm, über die Lichtung zurück. Es rührte sich nichts. Unangefochten erreichte ich das Forsthaus.

Am nächsten Sonntag ging es im Gasthof zur „Grünen Tanne“ lustig her. Die Steinbruch- und Waldarbeiter feierten eine Art Kirmes; auch wir waren dort.

Unter den Arbeitern bemerkte ich auch den unheimlichen Burschen, den Andreas. Sein Gesicht erschien mir noch finsterer als sonst. Er schien aber meine Nähe zu suchen, und als ich einemal an dem Schanktische stand, da trat er auf mich zu, ein seltsames Lachen über den finsteren Zügen.

„Wollen Sie nicht einen ausgeben, Herr Förster?“ fragte er.

„Wie komme ich dazu?“ entgegnete ich kühl. „Mit Euch trinke ich erst recht nicht, Andreas.“

„Oho, mit mir sollten Sie gerade trinken, Herr Förster. Sie sind mir Ihr Leben, oder doch Ihre Gesundheit schuldig.“

„Da wäre ich neugierig! Hab Euch seit Wochen nicht gesehen.“

„Aber ich Sie, Herr Förster! rief er mit finsterem, heiserem Lachen. „Und wenn Sie mir versprechen, mich nicht zu verraten, dann will ich Ihnen die Geschichte erzählen.“

„Ich verspreche es Euch,“ antwortete ich, neugierig, die Geschichte zu erfahren.

„Nun, sind Sie am letzten Dienstag in der Nacht nicht bei dem Kreuze auf der Waldblöße gewesen?“

„Freilich.“ ...

„Haben Sie da nicht ein Vaterunser gebetet?“

„Allerdings.“ ...

„Nun, Herr Förster, Ihr Leben lag in meiner Hand. Ich stand hinter dem Busch und sah Sie kommen. Ich hatte schon die Büchse an der Backe und wollte Ihnen einen Denkzettel geben — totschießen wollte ich Sie nicht, nahm schießen, daß Sie Ihr Lebtag nicht mehr uns nachspüren könnten. Da bogen Sie auf das Kreuz zu, wo ich — wo damals der Förster erschossen wurde. Ich zauderte. Schon einmal war an dieser Stelle Blut vergossen — da knieten Sie nieder — kaum zehn Schritte von der Mündung meiner Büchse. Sie beteten ein Vaterunser und sagten laut Amen ... und da — vermochte